Reichs-Elternwarte

Heft **19** 1941

Erscheint monatlich

*

Postort Berlin

Heftpreis **25** Rpf.

Aufnahme: Ruth Hallensleben (Rondophot)

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Interdepartmental Committee for the Acquisition of Foreign Publications
159
1088

Die Zukunft unserer Jugend ist gesichert!

Den Bericht über die Geschehnisse des verflossenen Schuljahres schloß ein mit der Führung der Schulchronik beauftragter märkischer Lehrer im Jahre 1932 mit den Worten: „Keiner der die Schule verlassenden Jungen fand eine Lehrstelle . . ."

Können wir uns der Zeiten noch erinnern, da dieses Wort bittere, aber allgemein gültige Wahrheit war? Können wir uns das überhaupt vorstellen, daß ein ganzer Schuljahrgang mit dem Verlassen der Schule zum Nichtstun und zu einem Weg in eine völlig aussichtslose Zukunft verurteilt sein konnte? Wir müssen schon gewaltsam Erinnerungsbilder heraufbeschwören, um solche Vorstellungen als möglich oder wahrscheinlich zu werten. Zwar trennen uns von der Zeit, da diese Vorstellungen Wirklichkeit waren, noch keine zehn Jahre; der Wandel jedoch, der sich in unserm wirtschaftlichen Leben vollzog, ist so ungeheuerlich, daß wir unserer Erinnerung kaum zu trauen vermögen. Damals: der Kampf um einen Arbeitsplatz; heute: der Kampf um die Arbeitskraft! Ist ein noch bedeutungsvollerer Frontwechsel möglich?!

„Der Kampf um die Arbeitskraft" — das mag nicht gut klingen, es kennzeichnet jedoch die Lage, in der sich seit dem politischen Umbruch von 1933 unsere mit Aufgaben über Aufgaben überhäufte Wirtschaft — nicht erst seit Beginn des gegenwärtigen Krieges — befindet. Die Vereinfachung und Mechanisierung der Arbeitsvorgänge, die Einschaltung der helfenden Maschine, sie vermochten nicht den Menschen zu ersetzen; er wird heute noch wie zu Anbeginn der Zeit überall da benötigt, wo ein Werk entstehen soll, das der Menschheit dient. Und da dieser Werke gar viele sind, wird die Arbeitskraft gesucht und kann auf niemanden, der noch ein Werk zu schaffen imstande ist, verzichtet werden.

Die Jungen und Mädel, die heutzutage vor der Schulentlassung stehen, brauchen nicht von Kontor zu Kontor zu laufen, um eine Lehrstelle, ganz gleich, auf welchem Arbeitsgebiet, zu erjagen. Unter dem großen Angebot von Lehrstellen können sie die wählen, die ihren Neigungen und Veranlagungen entspricht. Den Kameraden von einst sind sie also auch darin voraus, daß die Wahrscheinlichkeit einer beruflichen Fehlentscheidung auf ein Mindestmaß herabgesetzt ist. Wenn darum auch heute noch die Berufsberatung sich weitgehendst der Jugendlichen annimmt, so zwar auch noch, um ihnen die Berufswahl zu erleichtern, vor allem aber, um die Berufswahl zu lenken. Zu lenken im Rahmen der Erfordernisse unseres Wirtschaftslebens, das in heillose Verwirrung geriete, wenn alle Jungen Flugzeugbauer oder Motorenschlosser würden und sich keiner mehr zur Erlernung des Maurer- oder Zimmererhandwerks oder sonst eines der tausend Handwerke entschlösse, die heutzutage unter Nachwuchssorgen leiden.

Auch, wenn kein Junge und kein Mädel einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen würde! Selbst während der Zeiten, in denen der Kampf um den Arbeitsplatz am heftigsten entbrannt war, hatten die landwirtschaftlichen Betriebe Nachwuchssorgen, litten die Bauernhöfe unter einem fühlbaren Mangel an Helfern. Die Gründe für diese Tatsache lassen sich nicht mit ein paar Worten aufzählen. Sie liegen teils auf weltanschaulichem, teils auf wirtschaftspolitischem Gebiet, und eine bauernfeindliche, zumindest jedoch das Bauerntum nicht fördernde Staatsführung trug ein übriges dazu bei, daß der Bauer vergeblich nach helfenden Händen Ausschau halten mußte und daß so mancher entmutigt den Pflug stehenließ, um in der Industrie ein lohnenderes und sorgenfreieres Auskommen zu suchen. Daß der Staat und daß die politischen Parteien durch eine Vernachlässigung der bäuerlichen Belange nicht nur die Ernährung unseres Volkes aus der eigenen Scholle gefährdeten, sondern darüber hinaus die Wurzeln unseres Volkstums bloßlegten und absterben ließen, das sahen sie oder wollten sie entweder nicht sehen oder sie setzten sich mit einem Achselzucken darüber hinweg. Der Weltkrieg mit seinen Hungerjahren gab den Machthabern und Volksführern von einst die furchtbare Quittung für ihr verbrecherisches Treiben: Hunger untergrub den Widerstandswillen eines tapferen Volkes und lieferte es politischen Ideologen und einem satanisch grausamen Feinde aus. Hierin wurde durch den Nationalsozialismus und seine betont bauernpflegliche Einstellung ein grundlegender Wandel geschaffen: schon nach kaum acht Jahren nationalsozialistischer Wirtschaftsführung vermag das gleiche Volk, das anno 18 vom Hunger getrieben hoffnungslos kapitulierte, von der Weltzufuhr abgeschnitten wie einst, aller Ernährungsschwierigkeiten Herr zu werden. Nicht jedoch ist auch heute schon die zweite, vielleicht noch größere Gefahr gebannt, nämlich die des Volkstodes, die dadurch heraufbeschworen wurde, daß man jahrzehntelang einseitig die Industrialisierung Deutschlands förderte und einem gesunden Bauernstand die Daseinsgrundlagen entzog. Die unbestechliche Statistik weist nach, daß die Großstädte und die sich von Jahr zu Jahr mit Menschen füllenden Industriezentren zwar an Einwohnerzahlen gegenüber den ländlichen Siedlungsbezirken das Übergewicht haben, an Geburtenzahlen prozentual jedoch weit hinter den rein bäuerlichen Gegenden im Reiche zurückstehen. In Berlin z. B. kommen auf jeden Haushalt im Durchschnitt 2,64 Personen, d. h. auf zwei Familien erst ein Kind, im Regierungsbezirk Allenstein in Ostpreußen dagegen 4,03 Personen, im Regierungsbezirk Osnabrück sogar 4,07 Personen, wobei ein Kreis dieses Regierungsbezirkes mit 5,07 Personen drei Kinder in jeder Familie als Regel ausweist.

Solche Zahlen stimmen nachdenklich, ja, mehr als das, sie enthalten eine Anklage und eine eindringliche Warnung. Vollzieht sich unsere völkische Entwicklung weiter auf dem einmal beschrittenen Wege, wird der Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Industriegebiete und in die Großstädte nicht Einhalt geboten, gehen wir, ganz abgesehen von der durch sie herbeigeführten Verengerung der Ernährungsgrundlage, unaufhaltsam und unweigerlich dem Volksuntergang entgegen. Fruchtbare und geburtenfreudige Völker an unsern Reichsgrenzen werden den Prozeß der Überfremdung unseres Volkstums, der schon begonnen hatte und der durch die bewußte Volkstumspolitik unserer Staatsführung in der Gegenwart nur abgestoppt wurde, wieder aufnehmen und — einmal Nutznießer all der Errungenschaften sein, die unser Volk in Jahrhunderten und oftmals unter Einsatz seines Lebens erkämpfte.

Darum ist die Parole „Zurück aufs Land!" oder — weniger pathetisch, aber nichtsdestoweniger eindringlich gesagt — der Ruf der deutschen Bauern nach Helfern an alle gerichtet. Und jeder deutsche Volksgenosse muß begreifen, daß es hierbei nicht um die wirtschaftliche Besserstellung eines Berufstandes, sondern um das Fortbestehen der Nation schlechthin geht.

Von keinem Ingenieur kann verlangt und erwartet werden, daß er sein Zeichenbrett, von keinem Chemiker, daß er sein Laboratorium und von keinem Motorenschlosser, daß er seinen Schraubstock verlassen werde, um den Pflug zu ergreifen und die Dunggabel. Aber von denen, die da meinen, daß für sie als künftiger Lebensberuf nur der eines Ingenieurs, eines Chemikers, eines Motorenschlossers, eines kaufmännischen Angestellten, eines Lehrers usw. in Frage käme, wird erwartet, daß sie sich selber überprüfen, ob in ihnen nicht doch, wenn auch versteckt und von der

Reichs-Elternwarte

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Aufnahme: A. Plösser

Die Zukunft der Jugend ist gesichert / Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

„Berufsmode“ überwuchert, Neigung und Eignung für einen landwirtschaftlichen Beruf schlummert. Irgendwie liegt er ja allen im Blute: fast jeder braucht nur drei oder vier Generationen zurückzugehen, um auf einen bäuerlichen Vorfahren zu stoßen; und sei es auch das nicht: die Sehnsucht nach der Scholle, nach der eigenen Scholle lebt in jedem deutschen Menschen. (Wie wäre es anders zu erklären, daß sie alle, vom Fabrikdirektor angefangen bis zum Platzarbeiter, die Unbequemlichkeiten eines weiten Arbeitsweges auf sich nähmen, bloß um „draußen“ zu wohnen, und um den eigenen Garten umzugraben, zu betreuen und abzuernten?!)

Was die Jugend bisher davon abhielt, einen landwirtschaftlichen Beruf in den Kreis ihrer Berufserwägungen zu ziehen, war neben der insbesondere von einer verantwortungslosen Witzblattliteratur genährten Meinung, „Bauer werden, heißt, für einen andern Beruf zu dumm sein“, die Vorstellung, ein landwirtschaftlicher Beruf biete keine Fortkommens- oder A u f s t i e g s m ö g l i c h k e i t e n. Das w a r vielleicht einmal so; für die Gegenwart und für die Zukunft entbehrt eine solche Vorstellung jeglicher Grundlage. Eine Kreiszeitung brachte jüngst einen bebilderten Aufsatz, in dem der Werdegang eines märkischen Bauern vom Pferdeknecht über den „Deputanten“ zum Erbhofbauern als ein Beispiel für viele geschildert wurde. Und wer aufgeschlossen die Tagespresse liest, wird immer wieder durch Tatsachen mit der bewußten Fürsorge unseres Staates für den Landarbeiter im Sinne des für ihn durchaus nützlichen Aufstiegs zum selbständigen Landwirt und Herren auf dem eigenen Hof bekanntgemacht. Neuland an den Küsten, Neuland an den Reichsgrenzen, in den wiedergewonnenen und besetzten Gebieten ruft förmlich nach dem Bauern, der es bestellen soll; wer als Landwirtschaftsgehilfe auf einem deutschen Bauernhof den Pflug — und den Rechenstift! — führen gelernt hat, dem steht mit Hilfe des Staates der Weg zum eigenen Acker, zum eigenen Hof und zu einem freien bäuerlichen Dasein offen! Wir müssen schon in die Frühzeiten unserer Kolonisation zurückgehen, um einer ähnlichen Gelegenheit, nur durch die eigene Tüchtigkeit, Herr auf eigenem Grund und Boden werden zu können, zu begegnen.

Nun mag es sein, daß ein Junge oder ein Mädel (auch Mädchen sind in der Landwirtschaft sehr „gefragt“!) wohl eine Neigung für das Land, aber keine für die Tätigkeit eines „Kuhknechtes“ oder einer „Kuhmagd“ (so pflegte man ja geringschätzig und herabsetzend die landwirtschaftlichen Helfer zu nennen) verspürt. Und da ist es geradezu eine Tat, daß gerade in dem Augenblick, da alle diese Fragen eine zukunftsweite und zukunftsgestaltende Bedeutung gewannen, der Verlag der „R e i c h s - E l t e r n w a r t e“ in einer Millionenauflage zwei Schriften herausbrachte, in denen einmal d i e F ü l l e d e r l a n d w i r t s c h a f t l i c h e n B e r u f e für Jungen und Mädel aufgezeigt und zum andern die Wege gewiesen werden, auf denen der oder die Jugendliche zu ihnen gelangt. Nicht weniger als 22 Sonderberufe für Jungen und nicht weniger als 16 Sonderberufe für Mädchen werden in diesen Heften aufgezählt und eingehend behandelt, die an die vor der Berufswahl stehenden Schüler und Schülerinnen verteilt wurden. Die Hefte, d. h. ihr Verfasser und ihr Herausgeber, räumen gründlichst mit der alten Vorstellung auf, daß die Landwirtschaft eine höchst einseitige Angelegenheit und daß zum Helfer in der Landwirtschaft der oder die Dümmste gerade gut genug sei. J e d e A n l a g e und j e d e N e i g u n g, ganz gleich, ob sie auf rein körperliche oder rein geistige, ob sie auf handwerkliche oder technische Betätigung zielt, findet in der Landwirtschaft ein weites und lohnendes Betätigungsfeld. Und darum ist es eine Pflicht jedes Jungen und jedes Mädels, aber auch eine Pflicht jedes Elternhauses, den schmucken, reich bebilderten Heftchen volle Aufmerksamkeit zu widmen, auf die sie im Hinblick auf ihren über das Persönliche hinausgehenden Zweck Anspruch haben. Es wäre auch sehr töricht, sie mit der Bemerkung „Das betrifft uns nicht!“ ungelesen beiseite zu legen; denn es könnte ja doch ein für Hans oder Grete passender Beruf in ihnen geschildert werden, an den vorher niemand dachte. Als Staatsbürger aber wäre es unverantwortlich gehandelt, wenn ein Vater oder eine Mutter an den in den Heften behandelten, für das künftige Sein der Nation so entscheidenden Fragen nichtachtend vorübergehen würde. Ein neues Europa ist zur Zeit im Werden: deutsche Soldaten machen unter täglichem Einsatz ihres Lebens den Weg in eine bessere Zukunft frei. Nach dem Siege erwarten das deutsche Volk Aufgaben von gigantischem Ausmaß. Es wird sie nur lösen können, wenn ihm d e r d e u t s c h e B a u e r voranschreitet und das erhält, was das Schwert erkämpfte. Viele junge Deutsche sind noch nötig, um seine Reihen so aufzufüllen, daß die Nahrungsfreiheit des Großdeutschen Reiches in aller Zukunft gesichert ist. Muß man da noch sagen, daß die Zukunft des Bauern die gesichertste aller Berufe ist?

Am Anfang aller menschlichen Kultur war der Bauer; aus ihm sind alle Berufe hervorgegangen. Er wird sein, solange die Erde besteht, und darum ist sein Beruf auch der ehrenvollste und deutscheste zugleich. . .

Wieder brennen die Kerzen

Aufnahme:
Dr. Weller (Bavaria)

Über alles die Freude!

„Die Post!" ruft der Große. „Mutti, die Post!" piepen die Kleinen eifrig hinterher, und die Mutter drückt, selbst wie ein Schulmädel, das Gesicht gegen die kühle Fensterscheibe. „Du lieber und guter Himmel, die Postbotin geht vorüber." Durch den Schnee stapft sie unbarmherzig dahin. Sie hat wieder keine Feldpost von Vater, und plötzlich reißen Mutter die Nerven und sie weint dicke Tränen still vor sich hin. „Mutter weint", flüstert der Große den Kleinen zu. Aber die brechen sofort in einen lauten Jammer aus: „Nun gehen wir nicht auf den Christelmarkt, Mutter weint ja. Wir hatten uns so auf den großen Hampelmann gefreut."

Verstört stehen die Kleinen mitten in der Stube und hängen die Köpfe in den bunten Pudelmützen. Aber Mutter wendet sich mit einem Ruck herum. Irgendein gutes Geistlein hat ihr zugeflüstert: „Nimm dich zusammen, es geht schon."

Und wirklich, es ging, und sogar gut, denn mit der Freude, die man seinen Kindern bereitet, beschenkt man sich ja letzten Endes doch nur selbst. Wenn alle Frauen, die heute keinen Feldpostbrief erhielten, darum mit ihren Kindern den geliebten Christelmarkt meiden wollten, wäre diese große, bunte und glitzernde Vorweihnachtsstube leer. Geht nur hin und freut euch an der Freude eurer Kinder! Dem Tapferen hilft das Schicksal, und frohen Mut an den Tag zu legen, gerade wo es dem Herzen ein Opfer bedeutet, das ist ein Stück Tapferkeit.

Weihnachtsmorgen

Aufnahme: A. Plösser

In den Wölbungen des Bogenganges drehen und schwingen bunte Adventslaternen im Winde hin und her, und der Lichterschein der hohen Tanne strahlt in der Dämmerstunde. Sie ist nur kurz, aber die Zeit bis zur Verdunklung wird hier ordentlich ausgenützt. Flatternde Silberstreifen an grünen Kränzen, Rauschgold und glitzernde Eiszapfen sind die Kleinodien dieses Vorfestes. Menschen strömen, schieben sich an den Wundern der Buden vorüber, die Kinder jauchzen, und wer hinauflangen kann an den dicken Strick, der darf an dem riesenhaften Hampelmann ziehen, der so kasperkeck an der Stange hoch oben im Schneewind herumtanzt und auf das frohe Gedränge herniederlächelt. „Engelshaar, Eistau, Wunderkerzen gefällig!“ „Räuchermännel, echt erzgebirgsche Räuchermännel, da duftet die Stube, das zieht ins Gemüt ...“ Wer kennt nicht das kleine, zärtliche Bild von Ludwig Richter „Een Dreier nur det Schäfgen ...“: zwei dickvermummte Kinder, eng aneinandergeschmiegt hinter dem kleinen Verkaufsstand. In Märchenbüchern, zwischen Liedern und Weihnachtsversen taucht es immer wieder auf, ein Sinnbild des deutschen Weihnachtsmarktes, anheimelnd, zeitlos. Auch der Krieg ändert ja nichts an der freundlichen alten Tradition. Karussellfahren, mitten im Winter, während die Schneeflocken schneller noch herumwirbeln als die hölzernen Rösser davonschnauben, das ist für die Kleinen schon beinahe wie der Heilige Abend selbst. Jede Freude ist ja eine Einbescherung für sich, und die Kinder und die Großen, beide brauchen sie. Neben den Unerbittlichkeiten, die uns die Gegenwart auferlegt, wandeln zeitlos am Kalender, gleichsam ein Leben für sich, unsere Feste ab. Ein bunter Kranz, ums Jahr geschlungen, der sich still und kaum spürbar verändert. Für das Kind gibt es nun einmal keinen „Ernst der Zeit“.

Wir Erwachsenen, die wir heute den zweiten Krieg miterleben, erwarteten aus lauter Weihnachtsfreude von unseren Müttern in jedem Kriegsjahr den Lichterbaum, all die lieben alten Lieder und vor allen Dingen Mutters frohes Gesicht — selbst da, wenn sie ein schwarzes Kleid trug. War es nicht so? Wieviel lichte Kindererinnerung drängt sich um jedes Weihnachtsfest und seine Vorfreuden! Auf den Kindern — gottlob — lastet ja nicht der Druck des Krieges. Es gibt für das Kindergemüt keinen Stillstand. „Wir feiern nicht, die Zeit ist zu schwer, und was soll man sich auch schenken?“ — „Aber ich feiere doch mit meinen Kindern. Freilich, Gänsebraten haben wir nicht, und die Geschenke fallen eben anders aus wie in Glückszeiten. Aber Geschenke bleiben es trotzdem. Ich glaube auch, mein Mann würde mir bittere Vorwürfe machen, wenn ich aus dem ‚Ernst der Zeit‘ für die Kinder eine Strafe machte und sie um das Weihnachtsfest betrügen würde.“ Zwei Mütter stehen beieinander auf dem Christelmarkt, während ihre Kinder drüben vor dem bunten Holzkasten dem Kasperle zujauchzen. Die eine kauft rasch drei „Pflaumentoffel“, diese schwarzen Kerle mit dem goldbestiebten Papierzylinder und dem unerbittlichen Nußgesicht. Die andere greift zögernd nach dem erzgebirgischen Engelsleuchter. Ein fröhlicher und wohlgenährter Pauseback, fußlos und stabil, die Flügel silbergetüpfelt und in jeder Faust ein rotes Kerzlein. Alte Volkskunst aus den Bergen. Zwischen Ochs und Eselein und den singenden Sternenträgern steht ein feldgrauer Panzerwagen, ein winziges Auto mit dem roten Kreuz. „Ach bitte, haben Sie so ganz kleine Matrosen, in ein Bootchen zu stellen? Mein Mann ist bei der Marine, und die Kinder wünschen sich so was.“ Der alte Schnitzer mit den Frosttröpfchen im Bart zählt mit klammen Fingern sorgsam ein Dutzend „blaue Jungens“ in das Kästchen. „Bei der Marine, sagen Sie?“ — „Ja, er ist von Beruf sonst Schiffer und befährt die Elbe. Auch im Winter. Das sind keine fünfmal, daß wir Vater Weihnachten so richtig daheim hatten. Aber deshalb ist er trotzdem immer mit bei uns gewesen, auch wenn er in der Kajüte feiern mußte. Da haben wir dann an Vaters Bild ein Licht angezündet. Das war nun mal nicht anders so. Den Frauen der Lastzugchauffeure oder der Lokomotivführer geht es auch nicht besser, habe ich mir immer gedacht und mich mit den Kindern getröstet. Es ist reine Glückssache für die Männer aus den fahrenden Berufen, einmal die Feiertage im Behagen der eigenen Familie verleben zu dürfen. Der Verkehr rollt ja allenthalben weiter, auch über den Heiligen Abend hin und in das neue Jahr hinein. Die lieben Gedanken, die man sich gegenseitig dann schickt, sind ja doch dabei das Allerschönste.“ Die Schifferfrau hat ihre Matrosen in der

großen Einkaufstasche verstaut und geht grüßend weiter. Die beiden Frauen sehen ihr nachdenklich hinterdrein. Es sagt keine etwas zu dem eben Gehörten, aber jede denkt sich ihr gutes Teil, und das für alle Frauen, die so oft in dieser Zeit mit den Gefühlen der Verlassenheit und Lebensschwere zu kämpfen haben. Sicher ist es gut, wenn sich die Soldatenfrau, die an Festtagen doppelt den Mann im häuslichen Kreise entbehrt, einmal an die Seemannsfrau erinnert, deren Mann auch in Friedenszeiten Monate hindurch von der Familie entfernt lebt auf fremden Meeren und oft in Gefahr ist. Für diese Frauen, die ihren Kindern zu großen und kleinen Festen der frohe Mittelpunkt waren, hat der Krieg diese eine Bitterkeit weniger. „Unser Weihnachtsfest war meistens ein einziges wunderbares Ferngespräch", hat einmal die Frau eines Verkehrsfliegers erzählt, und ihre Kinder haben das lachend bestätigt. Sagt nicht, Kriegsweihnachten sei kein Weihnachten. Die Kinder geben die rechte Antwort darauf. Sie haben sich an den Händen gefaßt und stürmen zu ihren Müttern hinüber. Kasperle hat in seinem Stück den Weihnachtsmann überlistet und versehentlich mehr einbeschert bekommen, als er verdient. Das hat manchem bösen Buben Mut gegeben.

„Krapfen!" schreit der Mann mit der pluderhohen Zuckerbäckermütze. „Krapfen, frisch gebacken, lecker, lecker, 10 Gramm Kuchenkarte und 15 Pfennig pro Stück; schöner heißer Kaffee, geweißt und gesüßt, einen Groschen der Pott!" Schmausend und schmatzend drängen sich die Großen und die Kleinen um den Stand der Süßigkeiten. Am Brunnen stellt sich eine Arbeitsdienstkapelle auf. Zwei kleine Mädels fassen sich an und springen. Ach ja, der Holzschuhtanz aus „Zar und Zimmermann" paßt ja so himmlisch für kaltgewordene Füße.

Aufnahme: Rolf Reschke

Erwartung

Die Einsamen

PK. Nach mühseliger Fahrt durch Wald und Meer gelangten wir in eine weite, schwingende Hügellandschaft an einen See, als ein Wagenzug, den eine zerstörte Brücke hemmte, uns die rasche Weiterfahrt auf Leningrad verlegte. Da wir den Lautsprecherwagen mit uns führten, erklang bald fröhliche Musik weitschallend über den See. Horchend kamen Frauen über die Hügel, die Kartoffelhacken geschultert, den Rauch der schwelenden Krautfeuer hinter sich, und schoben sich einander neugierig heran, bis sie unsere Fahrzeuge dicht umdrängten. Doch plötzlich hatten sie, die bald verschämt und bald keck, bald versorgt und bald voll sinnlichen Liebreizes lachten, feuchte Augen und mußten sich ihre Kopftücher abbinden, um die Tränen trocknen zu können. Die Musik, die ja die Erinnerung an alten Kummer bald einzuschläfern, bald zu wecken liebt, hatte ihnen ihr Leid, dem sie sich bei den ersten Takten entflohen wähnten, erneut bewußt gemacht. Eine aus ihrem Tränenchor, von matronaler Würde, sagte zur Begründung ihres uns vielleicht merkwürdigen Verhaltens: „Unsere Männer sind seit vier Jahren weg." Da wagte sich eine zweite, schwarzhaarig und ausgezehrt vom Schmerz, zu sprechen. „Stalin hat unser Blut getrunken", sagte sie, die das Pathos des Schmerzes liebte. Solche kräftigen Worte lockerten allen die Zunge, die um uns herumstanden. Bald sprach eine mit eintöniger Stimme, ohne sich ganz aus dem Chore der Murmelnden zu lösen, von ihren Söhnen, die alle zur verlorenen Armee geholt worden seien, bald die andere von ihrem Manne, den man vor Jahren wegschleppte, weil er heimlich eine Kuh mehr im Stalle gehalten hatte, als erlaubt war. Einige beteten noch, dieweil schon andere, des Leides vergessend, sich geschenkte Zigaretten ansteckten und lachend rauchten, bis sie sich plötzlich zu einem neuen Chore sammelten und mit vielen Zungen baten, ihre Männer und Söhne, falls sie noch lebten, gefangenzunehmen, ohne sie zu verletzen, denn sie seien keine Bolschewisten. „Stalin hat unser Blut getrunken", wiederholte die Hagere leise eifernd immer von neuem, als könne sie ihn durch solche Wiederholung zu Tode beten.

Wir standen in dieser Flut des Kummers, ein wenig verlegen, ein wenig bestürzt, und fanden keine Worte. Die Musik hallte über die herbstlichen Hügel, denn niemand hatte Entschlußkraft genug, sie abzustellen, obwohl ihr Lärmen alle plagte. Wenn auch bald von den Soldaten zu den jüngeren der vergeßlichen Frauen, denen die Drallheit oft die Augen zuzuschwellen schien, die Blicke spielten, schauten uns doch die meisten an, als sende uns ein anderer, besserer Stern. Während sie über uns, die wir schließlich aufsteigen und weiterjagen mußten, das Kreuz schlugen, um uns ihren Segen zu geben, sagte die Hagere, die das formelhafte Wort liebte: „Ein gutes Volk, die Deutschen!"

Sie wichen nicht von ihrem Platz vorm Hügel, die Hacken geschultert, dieweil wir nach Nordosten entschwanden, in eine Welt des Staubes hinein, die außer uns niemand als die mondhafte Sonnenscheibe zu bewohnen schien. Die Einsamkeit, in die sie das Schicksal verbannt hatte, war ja aller Aufenthalt in diesem Land der Verlorenen. *Kriegsberichter M. Raschke*

Wir helfen bei der Schularbeit

Durchschnittsrechnung - Mischungsrechnung / Uebungsstoffe von Lehrer Willy Kranz

Heute wollen wir wieder rechnen. Was uns beschäftigen soll, sagt die Überschrift: Wir berechnen den Durchschnitt! Wir berechnen „Mischungen“! —

Diese Rechenarten bilden eine Ergänzung der Verhältnisrechnung und Verteilungsrechnung (Gesellschaftsrechnung!), die Inhalt unserer Rechenstunden in Nr. 16 und 17 der „Reichs-Elternwarte“ waren. Was hat es mit dem „Durchschnitt“ auf sich? Machen wir uns den Begriff an einem Beispiel klar. Aufgabe: Auf einer fünftägigen Reise werden bei verschiedenen täglichen Ausgaben insgesamt 48 RM verbraucht; wieviel durchschnittlich an einem Tage? — Die Frage nach dem täglichen Ausgaben-Durchschnitt bedeutet: Wieviel RM hätten bei gleicher Gesamtausgabe täglich verbraucht werden können, wenn an allen Tagen gleichviel Geld ausgegeben worden wäre? Antwort: 48 RM : 5 = 9,60 RM. — 9,60 RM ist die Durchschnittszahl der verschiedenen täglichen Ausgaben. — Ein anderes Beispiel: Wie heißt die Durchschnittszahl von 24 und 36? — Wir erkennen: Schreibt man die Zahlen von 24 bis 36 in eine Reihe, so steht 30 in der Mitte. 30 ist Durchschnitts- oder Mittelzahl. Denn nimmt man immer 1 von 36 weg und legt 1 zu 24 zu, so werden die an beiden Enden der Reihe stehenden Zahlen gleich und gleich der Durchschnittszahl 30. Die Summe der beiden Endenzahlen verändert sich dabei nicht. Daraus folgt, daß die Durchschnittszahl zweier Zahlen gleich der halben Summe der beiden Zahlen ist. Also: Berechne die Durchschnittszahl von 49 und 57. Lösung: 49 + 57 : 2 = 53; Durchschnittszahl von $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5}$? ($\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5}$: 2 = $\frac{9}{40}$); Durchschnittszahl von 135, 923, 418 und 1054? (Sinngemäß! Nachdenken! 135 + 923 + 418 + 1054 : 4 = 632,5) Bei der letzten Aufgabe ist die Durchschnittszahl gleich dem 4. Teil der Summe aller Zahlen! Und so fort! — Wir berechnen:

1. Durchschnittsmaße, Durchschnittsleistungen.

Jedes Jahr werden die Schüler gemessen und gewogen. Für Heinz ergibt sich folgender Längsschnitt durch 6 Jahre:

	1935	1936	1937	1938	1939	1940
Gewicht in kg . . .	23	25	28,5	30	33,5	36
Größe in cm . . .	118	121	128	132	135	142

a) Wieviel beträgt die jährliche Zunahme an Gewicht und Größe?

b) die durchschnittliche Jahreszunahme?

Aufgabe a) ist leicht. Und b) ist auch nicht schwer! Von 1935 bis 1940 sind 5 Gewichtszunahmen verschiedener Größe zu verzeichnen. Insgesamt beträgt die Zunahme 13 kg. Die Durchschnittszunahme beträgt demnach 13 kg : 5 = $2\frac{3}{5}$ = 2,6 kg. — Die Wachstumszunahme beträgt insgesamt 24 cm. Heinz wurde also von Jahr zu Jahr im Durchschnitt um 24 cm : 5 = $4\frac{4}{5}$ = 4,8 cm größer! —

2. Durchschnittserträge.

Es werden geerntet:

a) Von 3 Morgen 246 Ztr. Kartoffeln
Von 2 Morgen 134 Ztr. Kartoffeln

b) Von 2 Morgen 40 Ztr. Roggen
Von 3 Morgen 18 Ztr. Roggen

c) Von 4 Morgen 420 Ztr. Rüben
Von 3 Morgen 192 Ztr. Rüben

Lösung:

a) 5 Morgen zusammen 380 Ztr. Kartoffeln; 1 Morgen durchschnittlich 380 : 5 = 76 Ztr. Kartoffeln Ertrag. —

b) 58 : 5 = $11\frac{3}{5}$ = 11,6 Ztr. Roggen.

c) 612 : 7 = $87\frac{3}{7}$ = 87,43 Ztr. Rüben Ertrag (abgerundet!).

3. Durchschnittsgeschwindigkeiten.

Der Schnellzug Berlin—Breslau braucht für die Strecke von 324 km 4 Std. Fahrzeit, der Personenzug 9 Std.

Lösung: Durchschnittsstundengeschwindigkeit des Schnellzuges 324 : 4 = 81 km; des Personenzuges 324 : 9 = 36 km.

Ein Radfahrer war in der ersten Stunde $15\frac{1}{2}$ km, in der zweiten 13 km, in der dritten $11\frac{1}{2}$ km gefahren. Durchschnittsgeschwindigkeit?

Lösung: $15\frac{1}{2}$ + 13 + $11\frac{1}{2}$ = 40 km : 3 = $13\frac{1}{3}$ km. —

4. Durchschnittstemperatur.

An einem Tage wurden folgende Temperaturen gemessen: Wärme um 7 Uhr 5°, um 10 Uhr 10°, um 13 Uhr 19°, um 16 Uhr 25°, um 19 Uhr 12°.

Lösung: 5 + 10 + 19 + 25 + 11 = 70 : 5 = 14° Durchschnittstemperatur. —

5. Durchschnittseinnahmen, Durchschnittsausgaben, Durchschnittspreise! Bilde selber Aufgaben und rechne! —

Die Berechnung von Durchschnittspreisen bildet bereits den Übergang zur Mischungsrechnung.

3 Sorten Honig bietet der Kaufmann seinen Kunden an. Eine teure, mittlere und billige Qualität (Güte). Er muß aus der Erfahrung feststellen, daß die Mittelsorte am meisten gekauft wird. Der Vorrat geht zur Neige. Nur die teure und billige Honigsorte sind reichlich vorrätig. Nun hilft er sich selber, er mischt beide Sorten und errechnet den Durchschnittspreis, der auf der Höhe des Preises der Mittelsorte liegt. Preis der teuren Sorte Honig je kg 1,75 RM; die billige Honigsorte kostet je kg 1,35 RM. Nimmt der Kaufmann je 1 kg der beiden Honigsorten zu einem Gemisch zusammen, so kosten die 2 kg Honig 1,75 RM + 1,35 RM = 3,10 RM. Der Durchschnittspreis ergibt sich aus 3,10 RM : 2 = 1,55 RM. — Ähnlich verfährt der Kaufmann mit Kaffee, Tee, Korinthen, Sultaninen usw. Wir haben also hier erkannt, aus welchen Ursachen heraus der Kaufmann praktische Mischungsrechnung vornahm. Wir wollen nun vorweg einige allgemeine Bemerkungen über die Mischungsrechnung machen. Rechnerisch bringt die Mischungsrechnung nichts Neues. Als Rechnungsarten benötigen wir: Schlußrechnung, Durchschnittsrechnung (die wir ja eben kennenlernten!) und Verteilungsrechnung (auch Gesellschaftsrechnung genannt). Alle diese Rechenarten haben uns in unsern Rechenstunden in der „Reichs-Elternwarte“ schon beschäftigt. (Nachschlagen!) Man unterscheidet ein Gemisch und ein Gemenge. Milch und Wasser, Spiritus und Wasser, Wein und Wasser, Salz und Wasser geben ein Gemisch. Hierbei sind die einzelnen Bestandteile nicht mit dem bloßen Auge zu erkennen. — Hafer und Gerste, Mais und Gerste, Vogelfutter (Spitzsamen, Rübsamen, Hanf) geben hingegen ein Gemenge. Man kann die einzelnen Bestandteile voneinander mit dem Auge trennen. Es ist also zweierlei, ob man mischt oder mengt!

Bei den Stoffen, die man mischt oder mengt, spricht man von Qualität und Quantität. Die Qualität ist die Güte einer Ware, die Quantität die Menge. Beim Mischen entsteht eine Mittelsorte. Sie besitzt einen geringeren Wert als die bessere Sorte, aber einen höheren Wert als die geringere. Die Mischungsrechnung beschäftigt sich nun hauptsächlich mit der Menge und dem Wert der Mittelsorte im ganzen und im Durchschnittspreise. Die Gemische und Gemenge können einfach und zusammengesetzt sein. Bei den zusammengesetzten Stoffen handelt es sich besonders um die Metallmischungen oder Legierungen, um Spiritus und die Sole.

Die Legierung! Die edlen Metalle (Gold und Silber) werden niemals rein zu Schmucksachen, Geräten oder Münzen verarbeitet. Um sie härter und dauerhafter und — billiger zu machen, setzt man ihnen ein weniger wertvolles, aber härteres Metall hinzu, meistens Kupfer. Das reine Gold (oder Silber) heißt „feines Gold“ (feines Silber). Das Gewicht des edlen Metalles heißt Feingewicht. Das Gewicht des unedlen Metalles heißt Zusatzgewicht. Aus Feingewicht und Zusatz errechnet sich das Bruttogewicht. Bei Legierungen werden 1000 Gewichtsteile als Maßstab genommen. In einem goldenen Trauring steht eingraviert der Stempel 585. Das heißt, von 1000 g Bruttogewicht der Legierung sind 585 g Feingewicht. Die Zahl 585 nennt man den Feingehalt der Legierung. Eine geringere Qualität (Güte) unter den Trauringen zeigt den Stempel 333. Erkläre! — Goldmünzen (das Zwanzigmarkstück und das Zehnmarkstück) werden gemünzt: 900 Gewichtsteile feines Gold und 100 Gewichtsteile Kupfer. Nach dem Münzgesetz mußten aus 1 kg Feingold 279 Zehnmarkstücke ($139\frac{1}{2}$ Zwanzigmarkstücke) geprägt werden. Diese Sorgen haben wir nun heute nicht mehr. In Adolf Hitlers Staat bildet nicht das

Regine isst eine Apfelsine

Gold die Grundlage unserer Währung, sondern die Arbeit! – – Das Mischungsverhältnis der andern Münzen wird nach Prozenten bestimmt. (Bei den Goldlegierungen also nach Promille! Siehe Promillerechnung „Reichs-Elternwarte" Nr. 5, Jahrgang 1941). M e s s i n g ist ein Gemisch (Legierung) aus Kupfer und Zinn. B r o n z e besteht aus Kupfer, Zinn und Zink. Eine Legierung aus Zinn, Zink und Quecksilber ergibt ein A m a l g a m für den hohlen Zahn zur Füllung als Plombe. Noch beliebig weiter ließe sich die Reihe der Legierungen fortsetzen (Leichtmetalle beim Flugzeugbau usw.). Für unsere Rechenzwecke genügt es, zu wissen, daß 1000 Gewichtsteile das Bruttogewicht der Legierung bilden und der Feingehalt die unbenannte Zahl ist, die uns sagt, welchen Teil das Feingewicht von dem Bruttogewicht ausmacht. Die Trauringe haben also einen Feingehalt von 585 Promille oder 333. Bei Goldmünzen regiert der Satz von 900 Promille Feingehalt, bei Silber 800.

Eine praktische Aufgabe: Ein silberner Löffel wiegt 50 g. Er enthält 40 g Silber, sagt der Verkäufer. Von welchem Feingehalt ist die Legierung? Lösung: 40 g Silber + 10 g Kupfer = 50 g Legierung. Ansatz: 50 g Bruttogewicht enthalten 40 g feines Silber. 1000 g Brutto enthalten ? Gramm Feinsilber? 1000 ist das Zwanzigfache von 50; also 20 mal 40 = 800 g Feingehalt (800 Promille). –

S p i r i t u s ! Der „Spiritus" schlechthin ist ein Gemisch aus Alkohol und Wasser. Alkohol oder Weingeist ist 100prozentiger Spiritus. Der Alkoholgehalt wird nach Raumprozenten (Volumprozenten) bestimmt. Spiritus, der weniger als 50% Alkohol hat, heißt Branntwein. Das Alkoholometer — ein Spiritusmaß — zeigt an, wieviel Raumteile (z. B. Liter) Alkohol in 100 Raumteilen Spiritus enthalten sind. Spiritus hat 60%, wenn 100 l Spiritus 60 l Alkohol und 40 l Wasser enthalten. Lagerbier hat in Friedenszeiten bis 2% Alkohol, Starkbier bis 5% Alkohol, Wein 10 bis 20% Alkohol, Branntwein 25 bis 35% Alkohol, Weinbrand, Rum 40 bis 45% Alkohol, Edelschnaps (Likör) 35 bis 45% Alkohol.

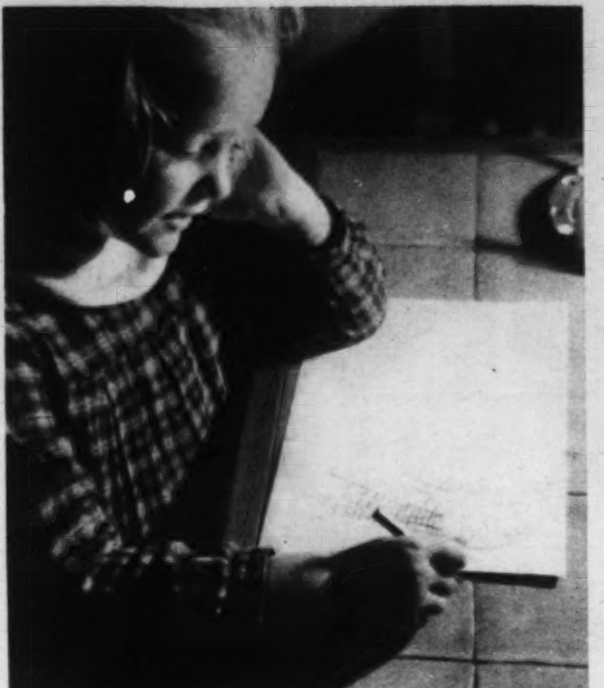
Der Alkohol ist unser Feind! Ihn müssen wir meiden! Aber rechnen läßt sich an dem Sachgebiet „Spiritus"! Das werden wir in unserer nächsten Rechenstunde sehen! —

Zum Schluß noch die Erklärung des letzten Begriffes: S o l e ! Ein Gemisch von Wasser und Salz (Salzwasser) nennt man Sole. Man bestimmt den Gehalt der Sole nach Gewichtsprozenten. Eine Sole ist 5prozentig, wenn 100 kg Salzwasser 5 kg Salz und 95 kg Wasser enthalten. —

Alle diese Erklärungen müssen wir wissen, wenn wir mit der Mischungsrechnung arbeiten wollen. Praktische Aufgaben sollen uns dann bei nächster Gelegenheit beschäftigen.

und das gibt klebrige Finger

Wie beschäftige

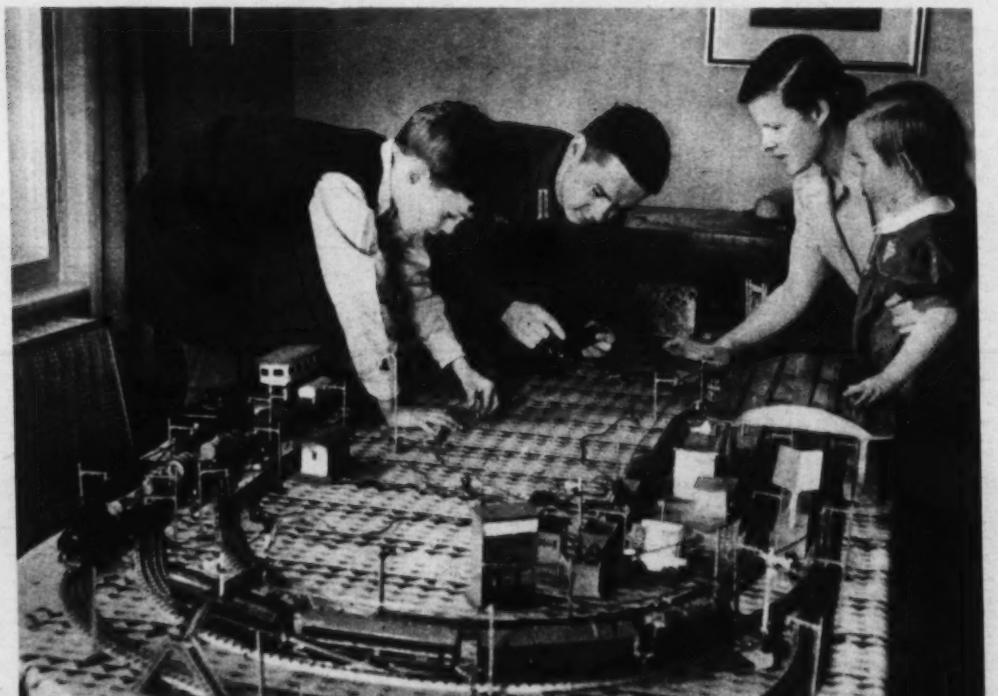


In den Spielstunden des Winterhalbjahrs, die sich ja der ungünstigen Witterung halber hauptsächlich im Zimmer abwickeln müssen, entbehren unsere Kinder alles das, was ihnen der Sommer als liebstes Spielzeug in die kleine Hand legt. Draußen im Freien, unter blauem Himmel, sind Wasser und Sand, Steine, Hölzchen, ja, Halme und Blumen die geliebten Gegenstände und Gefährten des sommerlichen Spieles. Die weite Landschaft gehört dem Kind, die Natur öffnet sich seiner Phantasie und sogar die ziehende Wolke wird zum kühnen „Spielmit" im lichten Tage. „Geht spielen", ruft die Mutter und jagt die kleine Gesellschaft händeklatschend in den Garten. Sie braucht sich nicht zu kümmern, im freien Sichaustoben erneuert sich fortgesetzt des Kindes Spiel in sich selbst. Selten stehen Kinder unschlüssig maulend im Garten herum und rufen zum Fenster hinein: „Mutti, wir wissen nicht, was wir spielen sollen."

Da wechseln in bunter Freude „Treibeball" und „Brückebaun", „Kämmerchen zu vermieten" und „Güldenes Handwerk", „Jude hat ein Schwein geschlacht" oder „Im Keller, im Keller soll's finster sein". Hell und jubelnd klingen die Stimmen herauf, die Mutter atmet auf, denkt aber zugleich besorgt daran, wie nahe der Herbst, wie nahe der Winter ist. Nun ist er da, der dritte Kriegswinter, der es uns zur Pflicht macht, außer der Küche möglichst nur einen Raum zu heizen. Das bedeutet viel Unruhe und Mehrarbeit im Haus. Nicht immer ist es möglich, die Kinder in den Kindergarten zu schicken, wo sie unter sachgemäßer Führung der Kindergärtnerin in den hellen, großen Räumen Kreis- und Bastelspiele üben, singen und den Kasperle auftreten lassen. Die Mutter, die an dunklen Wintertagen ihr Kind richtig zu beschäftigen weiß, hat nicht nur sich selbst bei ihrer Arbeitseinteilung, sondern auch dem Kinde geholfen. Ein unbeschäftigtes Kind steht allenthalben herum, mit sich selbst unzufrieden und auf die großen Leute, die alle etwas so Wichtiges zu tun haben, irgendwie böse. Freilich gibt es nun Kinder, die keine Anleitung brauchen, die sich von klein auf und in jeder Situation selbst beschäftigen. Solchen Kindern genügt ein Küchenbrettchen zum Spielen, wenn sich nichts anderes findet. Es sind meistens phantasiebegabte Kinder, die ihre eigene Welt wie ein buntes Bild in sich tragen. Schwieriger ist es schon, zwei im Charakter ganz entgegengesetzte Kinder im gleichen Raum zu beschäftigen, ohne daß es dabei zu störenden Reibungen kommt, die auch die Mutter von der Arbeit abhalten und verärgern. Wo es nicht möglich ist, beide Kinder im gleichen Spiel zu einen, tut die Mutter gut daran, sie nicht zu zwingen. „Mutti, Lotte will nicht mit uns Schwarzer Peter spielen!" Großer Krach am Kindertisch. Die Jungens wollen Lotte zwingen, aber die Mutter greift ein und holt die heulende Fünfjährige in die Küche. Mutti ist gerade mit dem Plätten fertig und das Eisen bleibt noch eine ganze Weile warm, ohne daß es etwa noch gefährlich für die Kinderhand werden könnte. Aber Lotti kommt über

. Ja, wenn die Mutter zugegen ist, dann sin Ki

dieser Art unverhoffter Beschäftigung in ihrem kleinen Leben ein großes Stück weiter: sie darf zum erstenmal mit Mutters Plätteisen auf dem niedrig gestellten Plättbrett ihre Puppenwäsche bügeln und ihre eigenen Taschentüchlein. Und den Buben, denen der dritte Mann zum Schwarzpeterquartett fehlt, bringt Mutti einfach ein Packen Zeitungspapier. Mit dem läßt es sich wunderschön spielen. Es gibt kleine, ungefährliche Rundscheeren, die keine Spitze haben und für Kinder geeignet sind. Es lassen sich herrliche Masken und Muster aus Zeitungspapier schneiden und schnit-



Das ist wohl der Traum eines jeden Jungen: Die elektrische Eisenbahn mit allen „Schikanen"

…ch mein Kind?

zeln, ganze Flotten, vom U-Boot bis zum Kreuzer, kneifen und knicken. Mutter nimmt rasch den Wandspiegel aus dem Bad und legt ihn auf die Mitte des Tisches. Das ersetzt bei etwas Phantasie und „Vorsicht Glas!" herrlich den schönsten Ozean. Aus Zeitungspapier, diesem kostenlosen Material und etwas Draht, als Untergestell, lassen sich, zum Schluß mit Farbe überstrichen, herrliche bunte Märchenfiguren knüllen und formen. Das Kind will ja tätig sein, will etwas „machen". Und wenn es ein Schloß aus Kartenhäusern bauen darf, das der Lufthauch wieder umbläst. Plastilin, diese

…nn sin Kinder mit Herz und Sinn beim Spiel . . .

beliebte Masse, aus der sich das kleine und größere Kind seine kleine Wunderwelt von Tieren, Bäumen, Häuschen, Menschen formt, ist heute eine Kostbarkeit geworden. Die Mutter tut daher gut, einmal im Spielzeugschrank eine Razzia nach alter Plastilin zu halten, die Klümpchen und Würstchen, die da bestimmt in Schüben und Fächern steinhart herumliegen, auf dem Küchenofen anzuwärmen und wieder geschmeidig zu machen. Die Kinder sind dankbar für die Wiederauferstehung dieser geliebten Beschäftigung. Wo kein Legespiel im Kinderschrank ist, da tun es als Ersatz für die Legestäbchen auch Streichhölzer, mit denen sich die herrlichsten Figuren und Bilder bewerkstelligen lassen. Es ist bekannt, daß das kleinere Kind, dem Schulzwang noch unentwohnt, immer nur kürzere Zeit über einem Beschäftigungsspiel aushält, und die Mutter muß tatsächlich immer neue Anregungen geben. Und so gibt es tausenderlei einfache Mittel, mit denen sich die Kinder begeistert beschäftigen, es müssen nicht immer ausgeklügelte Spiele sein. Ein Stück weißes Papier, jedem Kind ein verschiedenes Geldstück und einen Bleistift, und die Kinder schattieren, stolz auf ihr geheimnisvolles Können, ihren Pfennig ab, und so oft, bis das Papier ausgeschnitten werden kann und jeder ein kleines Vermögen in Papiermünzen beieinander hat. Aber es gibt auch Beschäftigungen, von denen Mutter ihren Vorteil hat. „Kinder, wir spielen Garnröllchen aufräumen, ja?" „Oh, fein, Mutti!" Welches kleine Mädel hat nicht eine Vorliebe für die bunte Zauberwelt des Nähtischkastens. Der kann bei einer großen Familie nicht immer tipptopp in Ordnung sein. Wie schnell greifen die kleinen Finger zu und ordnen die schönen, bunten Seidenröllchen in ihr Fach für sich, die Stopfwolle, die Bandstreifen. Da gibt es zu Wickeln und zu zupfen und wenn der Mutter dabei gar noch das Märchen von der Stopfnadel einfällt, ist es direkt eine wunderbare Nachmittagsstunde gewesen. Nun sei die Mutter auch einmal großzügig, wenn die Jungens sich unter dem Tisch mit herabgezogenen Tischtuchzipfeln eine „tolle Indianerhütte" mitten

in der Winterstube bauen und so tun, als ob sie im Walde seien. Kinder spielen so gern unter dem Tisch, sie wollen ihr eigenes Häuschen bauen und mal „für sich sein". Wenn es nun einmal dem Jungen einfällt, plötzlich mit den Puppen der Schwester zu spielen, oder das Mädel nach den Zinnsoldaten greift, dann mische sich die Mutter nie trennend hinein und zerstöre einen solchen Spieltag, der sich vielleicht nie wiederholt. Wobei keine Mutter etwas darin finden sollte, daß der Junge gelegentlich mal mit Puppen und das Mädel mit Soldaten spielt. Kinder sind im Spiel von seltsamen Wünschen getrieben. Die Mutter kann sie am ehesten verstehen und aus ihnen wieder neue Anregungen schöpfen. Wer an seine eigene Kindheit zurückdenkt, wird in der Erinnerung nachfühlen, wieviel Wärme und Geborgenheit so ein Winterstubentag unter Mutters fürsorglicher Hut ausstrahlte.

Annemarie Hering

Aufnahmen: H. Freytag, Dorothea v. d. Osten, E. Hagky

Mit Soldaten zu spielen, da kann wohl das Spiel „Mensch ärgere dich nicht" kein Kind aufregen

Engländerei in der deutschen Sprache

Jeder große nationale Krieg ruft eine Sprachbesinnung und Sprachreinigung hervor. In Italien und Spanien ist man jetzt dabei, die Überfremdung der italienischen und spanischen Sprache durch die Ausschaltung des französischen Einflusses und die Bereinigung von englischen Wörtern zu beseitigen. Ein letztes und geheimstes Imperium Frankreichs, das der Sprache, wird damit endgültig von Italien und Spanien zertrümmert. In Deutschland hat man schon während des Weltkrieges 1914—1918 weitgehend gegen alles Fremde in unserer Sprache, besonders gegen fremde Schlacken aus Frankreich und England, angekämpft.

Heute, da dieser Weltkampf seine Fortsetzung und sein endgültiges Ende findet und das englische Empire seinem Ende entgegengeht, ist es an der Zeit, auch die letzten überflüssigen fremden Spracheinflüsse auszumerzen. Denn bei der Neuordnung Europas, die Deutschland durchzuführen berufen ist, kommt auch der deutschen Sprache erhöhte Bedeutung zu. Die Reinigung der Sprache von feindländischen Brocken trägt zur Stärkung der deutschen Selbstachtung bei, und nur eine reine und starke deutsche Sprache wird in der Welt Achtung vor deutscher Wesensart erringen und die Aufgaben übernehmen können, die sie bei der Neuordnung Europas und der Welt zu lösen hat. Die neue Schrift von Franz Thierfelder „*Englischer Kulturimperialismus. Der British Council als Werkzeug der geistigen Einkreisung Deutschlands*" (Berlin 1940), die als Gegenstück zu seinem großen Werk „*Deutsch als Weltsprache*" (1938) angesehen werden kann, zeigt deutlich, welche gewaltigen Anstrengungen der Brite unternommen hat, um die Stellung der englischen Sprache überall auf der Welt, vom Balkan bis zum Fernen Osten, zu stärken; denn er wußte nur zu gut, wie sehr Sprachgeltung unentbehrliche Voraussetzung für politische Weltgeltung ist.

Im folgenden wollen wir rückblickend uns einmal kurz vergegenwärtigen, welch furchtbare Wirkung unsere einstige Anglomanie auf sprachlichem Gebiet ausgeübt hat; die Engländerei, insbesondere in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg, soll uns eine stete Warnung und Lehre sein. Während die Engländer nach O. Hauschild nur etwa 80 rein deutsche Wörter als Fremdwörter in ihrer Sprache haben, von denen 60 wenig gebräuchlich sind, müssen die Wörter englischer Herkunft in unserem Sprachschatz auf mindestens die zehnfache Zahl geschätzt werden; die Schottin Agnes Bain Stiven, die sich in einer 1936 erschienenen Marburger Doktorarbeit eingehend mit „*Englands Einfluß auf den deutschen Wortschatz*" beschäftigt hat, meint, daß sich in der deutschen Sprache der Gegenwart noch über 1000 Wörter englischer Herkunft, einschließlich der „*internationalen*" Wörter, der Lehnübersetzungen und mehrerer englisch-amerikanischer Ausdrücke, finden. Bei einem Vergleich mit dem englischen Wortschatz und dessen Fremdwortgut bemerkt sie: „*Der Einfluß des Deutschen auf das Alltagsenglisch ist äußerst gering.*" Es ist für uns Deutsche nicht gerade erhebend, daß wir so sehr die Nehmenden gewesen sind.

England hat es mit Hilfe seiner Propaganda verstanden, englisches Wesen und englische Lebensart in aller Welt als vorbildlich und erstrebenswert hinzustellen. Die deutsche Sucht nach dem Fremden hat diese Bemühungen noch erleichtert. So ist der große Einfluß zu erklären, den englische Mode, englische Einrichtungen im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben, namentlich Sport und Bewegungsspiele, bei uns gewonnen haben. Man denke nur an den Renn-, Ruder- und Jagdsport, an Pferde- und Hundezucht, an Radrennen, an Tennis, Fußball usw. Diese „*englische Krankheit*" war so tiefgehend, daß wir nicht nur für Dinge und Begriffe, die aus England zu uns gekommen sind, englische Ausdrücke einführten, sondern oft auch für die einfachsten Begriffe des täglichen Lebens.

Anfangs wurden die fremden englischen Wörter — wie zuvor die französischen — sozusagen mit Anführungsstrichen gesprochen. Es dauerte jedoch nicht lange, und die Fremdwörter nahmen Formen an, die ihre Herkunft aus England kaum mehr erkennen ließen: die ehemals als Fremdwörter empfundenen Ausdrücke wurden Lehngut! Nur selten sind wir uns noch bewußt, daß Wörter wie: *Baby, Bar, Bluff, Boiler, Bombast, Boot, Bowle, boxen, Derby, Dock, Dogge, Drops, Elfe, Film, Flirt, Frack, Grog, Gully, Humor, Interview, Jockei, Klub, Koks, Konzern, Partner, Pony, Pudding, Punsch, Reporter, Rum, Scheck, Sketsch, Sport, Standard, starten, streiken, Tattersall, Tender, Tip, tippen, trimmen, Tunnel, Westend* usw. aus dem Englischen stammen. Viele dieser Wörter sind bereits Lehngut geworden. Wie schwer es ist, solche Wörter, haben sie in unserer Sprache erst Verbreitung gefunden, wieder loszuwerden, mag das Wort *Keks* (Cakes; aus engl. *cake* = Kuchen, Mehrzahl *cakes*) zeigen, das bei uns seit seiner Entlehnung übrigens nicht Kuchen, sondern eine Art Teegebäck bezeichnet. Im Jahre 1903 schrieb die große Bielefelder Cakes- und Biskuitfabrik von Stratmann und Meyer einen Preis von 1000 M. für die beste Verdeutschung dieses in seiner Bedeutung so unklaren Fremdwortes aus. Von 15 349 Bewerbern, die Vorschläge einsandten, schlugen über 100 die Verdeutschung „Knusperchen" vor. Das Preisgericht entschied sich für diesen Ausdruck. Da sich aber namentlich in Süddeutschland, wo das Wort knuspern weniger gebraucht wird, Widerspruch erhob, erließ die Firma ein zweites Ausschreiben unter nochmaliger Aussetzung eines Preises von 1000 M., um eine andere geeignete Verdeutschung zu erlangen. Wieder gingen zahlreiche Vorschläge ein, und das Preisgericht entschied sich diesmal für „Reschling" (von dem oberdeutschen resch oder rösch = spröde, knusprig). Die Bezeichnung, die zu wenig bekannt war, setzte sich jedoch ebensowenig durch, und so blieb alles beim Alten — ein lehrreiches Beispiel dafür, daß man gegen das Aufkommen eines Fremdwortes s o f o r t einschreiten soll.

Die ersten Einwirkungen des Englischen auf den deutschen Wortschatz reichen ins 13. und 14. Jahrhundert zurück, doch hielten sie sich damals noch in bescheidenen Grenzen. War Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg ganz in das Fahrwasser französischer Kultur und Sprache geraten, so kam die schlimmste Flut fremden Sprachgutes dann seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von den angelsächsischen Völkern. Mit rasender Schnelligkeit wuchs unter Zurücktreten Frankreichs der englische Einfluß, bis es zu jener unsinnigen und unwürdigen Nachäffung englischen Wesens, jener Engländerei, kam, wie sie von 1825 bis 1885 und noch mehr in dem Zeitraum von 1885 bis 1914 zu beobachten ist. England war Trumpf! „*Für manchen jungen Deutschen ist es das höchste Ziel seines Ehrgeizes, für einen Engländer gehalten zu werden*", schrieb um 1900 Hermann Dunger voller Bitterkeit in seinem heute wieder so aktuellen Büchlein „*Engländerei in der deutschen Sprache*" (2. Auflage. Berlin 1909). Man lernte überall englisch und war glücklich, mit ein paar englischen Vokabeln in der Unterhaltung seine englischen Sprachkenntnisse leuchten zu lassen. Ihren Höhepunkt erreichte die Engländerei in den Jahren vor dem Weltkrieg. Selbst Agnes Bain Stiven muß zugeben: „*Die Überflutung des deutschen Lebens und der deutschen Sprache mit englischem Gut hatte* (vor dem Weltkrieg) *ein solches Ausmaß erreicht, daß die ganze Lage für Deutschland*

geradezu bedrohlich aussah." Die Berliner Innenstadt taufte man *City*, und die älteren Damen der Großstadt sprachen nur noch von *shopping* gehen, wenn sie in den Warenhäusern ihre Einkäufe machten. Die Kinder erhielten mit Vorliebe englische Vornamen *(Charly, Harry, Jack, William; Ellen, Fanny, Kitty, Mary* usw.), selbst für Hunde und Pferde ersann man englische Namen, auch die Bezeichnungen für die verschiedenen Hunderassen sind oft englischen Ursprungs *(Dogge, Pinscher, Terrier)*. Oder denken wir an Bezeichnungen von großen Hotels, wie: *Central Hotel, City Hotel, Eden Hotel, Savoy Hotel* u. a. Von einem Herrn Mohr wurde in Berlin sogar eine Academy of Music gegründet, und um die Jahrhundertwende veranstaltete man in München einen *Richard Wagner Evening!* Das musikalischste Volk der Erde hielt es für nötig, seine Musikveranstaltungen und Musik-Pflegestätten englisch zu bezeichnen, obgleich England bis heute in musikalischer Hinsicht nicht im entferntesten etwas zu bieten hat, was an deutsche Musikschöpfungen heranreicht.

Zeitungen, Zeitschriften und Bücher waren gespickt mit englischen Ausdrücken. Die „*Deutsche Warte*" brachte in der Nr. 11/1907 einen Aufsatz mit der bezeichnenden Überschrift „*Berlin in England*", in dem es unter anderem hieß: „*Genau wie seinerzeit die französische Sprache, so beginnt heute die englische, das Deutsch zu zersetzen, und es gibt schon jetzt keinen Berufszweig und kein Gespräch mehr, das nicht englische Worte aufgenommen hätte ... Unser ganzes Leben, Wohnung, Handel und Verkehr, Sport, Vereinsleben usw. sind derart verenglischt, daß man tatsächlich glauben könnte, Berlin läge in England oder sei eine englische Gründung.*" Wie beschämend für uns, daß englische Zeitungen diese Entwicklung nicht nur mit geheimer Freude verfolgten, sondern sich über unsere Ausländerei sogar lustig machten. So schrieb die Londoner Zeitung „*Daily Telegraph*" am 14. 10. 1899 in einem Artikel wörtlich: „*Zu keiner Zeit stand das deutsche häusliche und öffentliche Leben so sehr unter englischem Einfluß wie gegenwärtig ... Männer und Frauen kleiden sich nach Londoner Mustern, die englischen Seebäder sind maßgebend für die Mode ... In der feinen Welt spricht man von luncheon und dinner statt vom zweiten Frühstück und Mittagessen ... Englische Schneider machen in deutschen Familien von Zeit zu Zeit ihre Besuche, und Herren und Damen geben ihnen regelmäßig Aufträge, während der Wortschatz der feinen Welt in Berlin mit englischen Ausdrücken verschwenderisch ausgestattet ist.*"

Der Weltkrieg endlich bewirkte eine starke Abnahme des englischen Einflusses auf deutsche Sprache und Art, wenngleich noch manche häßliche Angewohnheit bestehen blieb und manche Fremdwörter, die während des Krieges verpönt waren, wieder in den Sprachgebrauch zurückkehrten. Die folgenden Jahre der Überfremdung und Machtlosigkeit waren natürlich auch nicht dazu angetan, die zunächst recht erfreulich begonnene Entwicklung zu fördern; zudem brachte die internationale Politik der Nachkriegsjahre viele neue fremde Schlagwörter in Umlauf. Dabei ist zu beobachten, daß manche Entlehnungen nunmehr auch aus dem Amerikanischen stammen, wobei meistens eine Grenze zwischen englischem und amerikanischem Sprachgut schwer zu ziehen ist. Wissenswert ist, daß wir Deutschen die erste Stelle einnahmen in bezug auf das Übersetzen englischer und amerikanischer Romane, der sog. *Bestsellers*, die in den Schaufenstern der Leihbüchereien die erste Stelle einzunehmen pflegten. Oder denken wir an die vielen Tanzschlager, die ebenso wie die Romane den starken Einfluß des Anglo-Amerikanismus ausdrückten; ein Blick in die deutschen Tanzalben der Jahre 1930 bis 1933 zeigt uns eine fast unglaubliche englisch-deutsche Mischsprache, die an die Auswüchse vor dem Weltkrieg stark erinnert.

Nach der Machtübernahme, die auch eine große völkische Erneuerung brachte, ist mit dem Rückgang überflüssiger Fremdwörter auch der Anglomanie Einhalt geboten worden. Der gegenwärtige Krieg hat einen weiteren Rückgang englischer Fremdwörter bewirkt, und unserer wieder selbstbewußt werdenden Sprache klingt ein englisches Wort nicht mehr „vornehm". Die deutsche Führung hat deutschem Wert und deutschem Wort wieder die Geltung verschafft, die sie brauchen, um von deutschem Wesen und Geist eindrucksvoll und überzeugend zu künden. Die feste, gerade Bestimmtheit der deutschen Wehrmachtsberichte, die ein Vorbild für deutsche Sprachzucht sind, hat sich gegen den Lügenschwall aus London durchgesetzt. Wie die deutsche Kraft über die englische Unkraft siegen wird, so wird sich auch die deutsche Sprache als die stärkere erweisen und in Europa die Führung übernehmen.

Die alte, vornehmtuende Engländerei ist hinweggefegt. Der deutschen Sprache gehört die Zukunft!

H. Seemann, im Mitteilungsblatt des NSLB. Köln-Aachen

Tatjana Feodorowna / eine Mutter unter vielen

PK... Die blasse Frau war Dolmetscherin in einem ukrainischen Amt der Stadt P.. Ihr Deutsch hatte sie zu einer Zeit, da noch der Zar in Rußland regierte, im Gymnasium erlernt, und unter dem Regime der Bolschewisten war sie an mehreren Orten als Lehrerin tätig gewesen, aber immer nur für kurze Zeit, denn sie war die Frau eines Verbannten. Sie mochte vielleicht vierzig Jahre zählen, doch die von Falten durchfurchten Züge ihres hageren Gesichtes waren versteinert, wie die einer leidgeprüften Greisin. Nur in ihren Augen wohnte Leben, aber es war der Ausdruck eines gehetzten Tieres, der einen daraus anblickte. Sie war eine Vertreterin der alten Intelligenzschicht und zudem die Frau eines Mannes, der als ehemaliger Offizier der Weißen Armee irgendwo in Sibirien sein Dasein in Ketten fristete.

Vierundzwanzig Jahre lang hatte sie auf der Schattenseite des Lebens gestanden, dort, wo die Schatten am dunkelsten waren. Wie oft hatte sie in dieser Zeit ihren Mann verleugnen, wie oft ihren Sohn, den jetzt Siebzehnjährigen, als unehelich geboren ausgeben müssen, um nicht zu verhungern.

Ihre verschiedenen Wohnungen waren stets feuchte Kellerlöcher gewesen, die sie mit Ratten und Ungeziefer geteilt hatte, und Tag und Nacht hatte sie vor dem Pochen gezittert, das dem Kommen der GPU-Schergen voranzugehen pflegte. Ein knöchernes Pochen, als ob der Tod selber Einlaß forderte.

Die Worte, mit denen sie ihre und ihres Kindes Leiden schilderte, rangen sich nur schwer von ihren blutleeren Lippen. Sie hatte den Kelch des Erduldens bis zur bittersten Neige geleert und vermochte nur ganz allmählich die neue Zeit zu begreifen, die mit dem befreienden Einmarsch der deutschen Truppen auch für die Stadt P. angebrochen war.

Nur wenn sie, die Mutter, von ihrem Sohn, ihrem Einzigen sprach, der sich in den ukrainischen Ordnungsdienst eingereiht hatte, wurde ihre brüchige Stimme fester, und ein flüchtiges Rot belebte ihre vertrockneten Wangen. Sie hatte den Sohn vor den Bolschewiken verborgen gehalten, und niemand in P. hatte sehnlicher als sie das Kommen der Deutschen erwartet.

Sie war nur eine von Millionen Müttern, und ihr war der Sohn erhalten geblieben, während ungezählte Frauen in der Sowjet-Union Tränen um ihre Söhne vergießen müssen, die in den Massengräbern am Rand der Schlachtfelder liegen, gestorben für eine Handvoll düsterer Verbrecher, die mit blutigem Terror die Millionenmassen unterdrückten.

Die blasse Frau versuchte ein zaghaftes Lächeln. Ihr Junge sei gut, ein guter Sohn, sagte sie, aber er habe nicht die rechte Art, er sei zu roh, und ganz ohne Religion, obgleich er getauft worden sei. Sie habe um den Jungen einen ständigen Kampf geführt, um ihn nicht an die Bolschewisten zu verlieren, die sich vor allem der biegsamen Jugend bemächtigt hätten.

Und ihr Mann? Ach, ja, ihr Mann. Wer konnte sagen, ob er noch am Leben

weilte, denn das Dasein der Zwangsverschickten ist hart, viel härter, als die Phantasie eines Menschen es sich auszumalen vermag. Alles, was an Bedeutendem geschaffen worden war in der Sowjet-Union, war errichtet auf dem Blut und dem Schweiß der Verschickten.

Und es gebe kaum eine Familie in P., berichtete die Frau, kaum eine Familie, die nicht einen Verbannten zu beklagen habe. Alle diese Familien seien ständig verfolgt, verdächtigt, verleumdet und getreten worden. Schäbig gekleidet, hungernd und frierend hätten sie, die Verdächtigen, dahinvegetieren müssen, während die anderen, die Funktionäre, die Kommunisten und GPU-Gewaltigen, ein Wohlleben hätten führen können. Mit eigenen Hotels, mit eigenen Luxusgeschäften, mit allem, was den darbenden Massen vorenthalten worden sei.

In einem Meer von Tränen lebte diese Mutter, und ihr Schicksal war nicht das einer einzelnen vom Unglück Verfolgten. Und es war nichts in ihrem Leben, was auch nur im entferntesten die Qualen gerechtfertigt hätte, denen sie und ihr Junge ausgesetzt waren.

Kaum hatte sie Fuß gefaßt an einem Ort und sich der Hoffnung hingegeben, fortan mit ihrem Kind in Ruhe leben zu können, war die GPU, die allgegenwärtige, allwissende gleich einem unabwendbaren Verhängnis aufgetaucht und hatte ihr ihr Verbrechen, die Frau eines Verbannten zu sein, vorgehalten. Die Folgen waren immer dieselben gewesen: Entlassung aus der Arbeitsstelle, Verhöre, Demütigungen und schließlich Flucht ins Ungewisse vor dem riesenhaften Schatten der GPU, vor dem es doch kein Entrinnen gab. Wie eine Landstreicherin war die blasse Frau, Tatjana Feodorowna, mit ihrem Jungen über die Steppen geirrt, ohne Heim und ohne Heimat. Aber sie nicht allein hatte sich in diesem grauenvollen Kreislauf hilflos bewegt, der das bittere Schicksal der Vertriebenen und Verfolgten war. Millionen Mütter der Sowjetunion können dasselbe berichten wie sie, und Millionen Kinder, deren Mütter niedergebrochen und liegengeblieben sind auf dem Dornenweg, sind zerlumpt und verwahrlost weitergezogen auf den Straßen, über die jetzt die siegreichen Kolonnen der deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeten marschieren, um dem Land und seinen gemarterten Menschen Erlösung und Freiheit zu bringen.

Der dunkle Vorhang ist herabgerissen. Starr vor Grauen blickt die Welt auf den blutigen Dämon des Bolschewismus, fassungslos vernimmt sie das Stöhnen und die Seufzer der Geknechteten, die mehr als zwei Jahrzehnte lang ungehört verhallten. Unerbittlich wuchten die Schläge der deutschen Wehrmacht nieder auf den furchtbarsten Feind, den die Menschheit jemals kannte.

Kriegsberichter Franz Taut

Meine Frau interessiert mich nicht mehr

PK. Ich frage einen Gefangenen nach seinem Heimatort, nach seiner Familie. „Er sei geschieden", meinte er. „Warum?" frage ich spaßhaft. „Nun, warum", meint er, „sie war ein halbes Jahr bei mir, aber sie interessierte mich nicht mehr. Was soll ich sie behalten?"

Diese Auskunft ist typisch für die Leichtfertigkeit, mit der in der Sowjetunion Ehe und Familienleben behandelt werden. Die Bolschewisten brauchten und wollten einen Menschen, dem jedes Heimat- und Familiengefühl fehlte. Für die Pläne ihrer bolschewistischen Weltrevolution wollten sie den Typ des Menschen schaffen, der kein Gefühl kennt und nur ein willenloses Werkzeug für die Vernichtung aller völkischen und kulturellen Ideale darstellt.

In dem Land, in dem die Frau sozialisiert und „gleichberechtigt" war, war die Ehe zu einer Farce geworden. Die Ehescheidung ist eine Leichtigkeit. Sie ist nur eine Frage des Geldes. Wer die entsprechenden Gebühren entrichten kann, wird schnell und schmerzlos geschieden. Gründe sind hier Nebensache, nach ihnen wird nicht gefragt. „Meine Frau interessiert mich nicht mehr, was soll ich sie behalten?" und so hinterlegte der Sowjetbürger zur Ehescheidung 50 Rubel, bei der zweiten 100, bei der dritten 150 und dann einen sich steigernden Betrag in klingender Münze. Solange der Geldbeutel gespickt war, gab es keine Schwierigkeiten. Vor allem aber die jüdischen Machthaber, die im Besitze des rollenden Rubels waren, hatten hier freie Bahn. Das war ihr Ideal. Die Heere umherlungernder und verwahrloster Kinder sind sicherlich nicht zuletzt auch eine Auswirkung dieses „idealen Familienverhältnisses".

Wir entrüsten uns keineswegs darüber, es gelte das Wort „Jeder nach seiner Fasson", aber verwunderlich ist es doch, daß die englischen Kirchenfürsten diese Zustände segnen, indem sie den Segen des Himmels für die Erhaltung der Sowjets herabflehen. Heißt es nicht: Ehen werden im Himmel geschlossen? Was mag man dort von der sowjetischen Art und ihren Wortführern halten?

Kriegsberichter Hugo Wellems

Fragen, die uns angehen

Schutz der Gesundheit unserer Jugend

Mit Recht wird auf die körperlichen Leistungen und die gesundheitliche Förderung unserer Schüler und Schülerinnen das größte Gewicht gelegt. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Klassenlehrer, dem Turnlehrer und dem Schularzt und den Eltern unentbehrlich. Alle diese Betreuer haben gemeinsam dafür zu sorgen, daß die körperlichen Leistungsforderungen mit der körperlichen und seelischen Entwicklung der Kinder und ihrer wirklichen Leistungsfähigkeit Schritt halten, daß also einerseits nicht zu geringe Anforderungen, andererseits aber auch keine Überforderungen gestellt werden. Es kommt darauf an, die Grenze der Leistungskraft zu finden und zu verhüten, daß vom Kräftekapital gezehrt wird anstatt von den Zinsen. Besonders bei den Wettkämpfen und Wettspielen ist gewissenhafte Überwachung am Platze und mitunter bewußte, zuchtvolle Schonung. Besonders im Reifealter bei übermäßiger Wachstumsbeschleunigung werden oft Fehlgriffe begangen. Eine besondere Aufmerksamkeit bedarf in dieser Beziehung der Schwimmunterricht. Wie notwendig und selbstverständlich es ist, daß jedes deutsche Kind schwimmen lernt, so liegen die Dinge aber nicht so zwingend und selbstverständlich beim Wasserspringen, das für manche Naturen nicht geeignet ist und sogar sehr gesundheitsgefährdend sein kann. Eine natürliche Abneigung eines Jungen oder Mädchen gegen das Springen hängt nur in seltenen Fällen mit Mangel an Mut zusammen, sondern bei näherer Untersuchung mit bisher noch nicht erkannten oder behandelten Ohrenleiden, mit Neigung zu Kopfschmerzen und Erbrechen, mit einer Empfindlichkeit der Kopfnerven oder sogar mit einer versteckten Anlage zu Epilepsie. Tüchtige Schwimmer sind nicht immer tüchtige Springer und brauchen und können es nicht immer sein. In solchen Fällen sollte stets der Arzt zu Rate gezogen werden, damit Schädigungen der Gesundheit vermieden werden. Dr. G. Hinsche führt im Öffentlichen Gesundheitsdienst 1941 Heft 22 darüber noch folgendes aus: „Schüler mit Herzleiden fühlen sich oft gut, solange keine Reservekräfte beansprucht werden; es ist aber falsch, ihrem Wunsche nach ärztlich verbotenen Übungen nachzugeben im Glauben, sie zu stärken. In der Vorbildung aller Lehrer muß bereits Vorsorge getroffen werden, daß sie später im Amt die ihnen amtlich gestellten schweren Aufgaben auch wirklich meistern. Der Arzt aber muß heute sich mehr als früher für den Schulbetrieb interessieren, nachdem dieser so viele gesundheitliche und ins rein Medizinische einspielende Gesichtspunkte in seine Reform aufgenommen hat."

Streichholzflamme leuchtet tausend Meter weit!

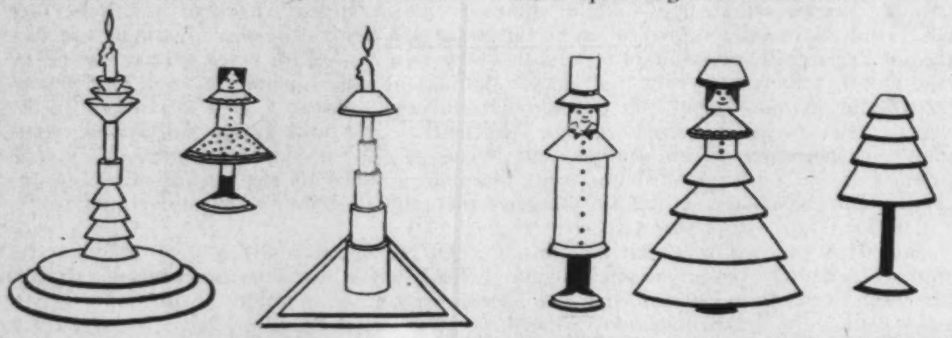
In Berlin wurden kürzlich lehrreiche Experimente ausgeführt. Dabei ergab sich die Tatsache, daß der Schein einer Streichholzflamme volle tausend Meter weit zu sehen ist. Eine Lichtquelle von der Brennstärke einer Stallaterne dringt sieben Kilometer weit und die Helle eines voll erleuchteten Zimmers ist durch ein nicht abgedunkeltes Fenster noch in einer Entfernung von 20 Kilometer zu sehen. Den Rekord der Lichtquellen, die im täglichen Gebrauch üblich sind, hält der Autoscheinwerfer, ist sein Strahl doch noch aus 50 Kilometer wahrnehmbar. — Wir können bei den Verdunkelungsmaßnahmen also gar nicht kleinlich genug sein!

Weihnachts- und Osterferien des Schuljahres 1941—42

Nach einer Anordnung des Reichserziehungsministers sollen die Weihnachtsferien allgemein am Montag, dem 22. Dezember 1941, als dem ersten Ferientag beginnen, damit wie in den Vorjahren ältere Schüler der Postverwaltung für die

Was alles aus Garnrollen werden kann

Wenn ihr fleißig Mutters Garnrollen gesammelt habt, große und kleine, dann könnt ihr feine Sachen daraus zurechtbasteln. Das hättet ihr gar nicht gedacht? Also guckt euch mal die nachstehenden Bilder an! Wie wär's mit solch einem hübschen Leuchter als Weihnachtsgeschenk für den Vater? Er kann so etwas auf seinem Schreib- oder Rauchtisch vielleicht gut brauchen. Die immer kleiner werdenden Kreise oder Dreiecke des Fußes sägt ihr euch mit der Laubsäge zurecht; man kann Zigarrenkistenholz



dazu verwenden. Dann werden die einzelnen Teile aufeinandergeleimt. Nun nehmen wir uns den Lichtträger selbst vor. Er besteht aus verschieden großen Garnrollen; wie sie im einzelnen zersägt und aufeinandergefügt sind, seht ihr am besten auf dem Bilde. Zusammengehalten werden sie durch einen Stock, der so stark ist, daß er gerade durch die Löcher der Rollen paßt (Blumenstock zum Beispiel). Beim Aufreihen der Rollen auf den Stock bestreicht man die aufeinandertreffenden Stellen mit Leim, um größere Haltbarkeit zu erzielen. Der Lichtträger wird dann auf den Fuß aufgeleimt. Die oberste Rolle müßt ihr so aushöhlen, daß man eine mittelstarke Kerze hineinsetzen kann. Zum Schluß wird der ganze Leuchter mit Wasserfarbe rot oder braun oder grün bemalt und mit Spirituslack lackiert. Wer ein übriges tun will, kann die Ränder noch mit Goldbronze ganz dünn verzieren; das sieht besonders hübsch aus. Auf die gleiche Weise könnt ihr euch auch Spielzeug herstellen. Die Abbildungen zeigen eine ganze Puppenfamilie: Vater, Mutter und Kind; auch ein Baum ist da zu sehen: alles nur aus Garnrollen, die verschieden groß sind und auf verschiedene Art zersägt; die Bilder zeigen das ganz genau. Sicher fällt euch noch anderes Spielzeug ein, das man auf die gleiche Weise sich selbst machen kann. Auch diese Sachen werden zum Schluß hübsch bunt bemalt und lackiert und geben vielleicht ein hübsches Weihnachtsgeschenk für kleinere Geschwister ab.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 14/1941

Ich hätte nicht gedacht, daß so viele Jungen und Mädel die neun so geschickt versteckten Namen großer Deutscher gefunden hätten. Wer nicht ganz zurechtkam, der möge nun vergleichen:

1. Spitzweg, 2. Ostwald, 3. Lilienthal, 4. Gutenberg, 5. Fichte, 6. Gluck, 7. Bach, 8. Rauch und 9. Eichendorff.

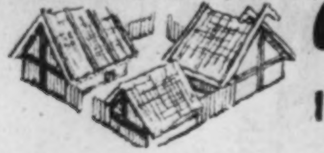
Da aber auch diesmal wieder viel, viel mehr richtige Lösungen eingingen, als ich beim besten Willen Preise zu verteilen habe, so mußte das Los entscheiden. Ich stelle euch die Preisträger vor: *Edith Arnold* in *Worms* bekam den 1. Preis von 10,— RM, *Horst Patschek* in *Berlin-Halensee* den 2. Preis von 5,— RM. Je ein schönes Jugendbuch bekamen: *Volker Schuchmann* in *Ilmenau* (Thüringen), *Isolde Göbel* in *Stuttgart-W.*, *Gerd Weinershausen* in *Hamburg 26*, *Herta Lang* in *Wien 39*, *Annemarie Jakisch* in *Königsberg* (Ostpreußen), *Günter Gerlach* in *Chemnitz* und *Ursula Scheib* in *Mettmann* (Rheinland). Besondere Anerkennung muß ich noch den künstlerischen Ausführungen aussprechen, die mir *Edith Arnold*, *Horst Patschek* und *Isolde Göbel* einsandten. Über solche Arbeiten freue ich mich immer sehr, und selbstverständlich sammle ich sie.

1941 Kinderwarte Nr. 19

Wie kann man nur so ungeduldig sein!

Aufnahme: A. Plösser

Germanische Knabenerziehung



Von Hilde Brand

Von jeher galt dem Germanen Tapferkeit als erste Mannestugend, als zweite Selbstbeherrschung. Rauh und hart waren die Lebensbedingungen der nordischen Völker, rauh und hart wurden dadurch auch ihre Charaktere. Es ist darum selbstverständlich, daß die Eltern bemüht waren, ihre Kinder von klein auf so zu erziehen, daß sie später den Lebenskampf bestehen konnten. Viele Kinder, besonders viele Söhne zu besitzen, galt als höchstes Glück; Kinderlosigkeit wurde als Strafe der Götter angesehen.

Um nun den Knaben vor Verweichlichung durch allzugroße Elternliebe zu bewahren, gab man ihn, meistens schon in früher Kindheit, zu Zieheltern. Oft wurden weniger wohlhabende, sogar untergeordnete Familien dazu ersehen, wieder von der Erfahrung ausgehend, daß karge Jugend den Charakter festigt. Schon vom siebenten Lebensjahr an wurde der Sohn des Freien im Waffenhandwerk unterwiesen, und die Erziehung richtete ihr Augenmerk darauf, den jungen Körper gegen alle Fährnisse widerstandsfähig zu machen. Spielend lernte er das Handhaben der Waffen. Höchster Stolz, wenn er die Männer dann gewaffnet zu Jagd und Fischzug begleiten darf. Körperliche Gewandtheit, Ausdauer und Selbstbeherrschung waren die Tugenden, die geübt wurden, damit der Knabe einst ein Held werden konnte. Oft war die Art, wie diese Erziehung gehandhabt wurde, für unser Empfinden rauh. Es wäre aber verfehlt, darin mangelnde Elternliebe zu sehen. Gerade weise Voraussicht ließ die Eltern so handeln; denn nur ein mannbarer Gesell konnte und kann das Leben meistern. Wohl nahm Kampf und Fehde einen breiten Raum im Leben des germanischen Menschen ein; aber sein Beruf war der des Bauern; er bestellte das Feld, versorgte die Herden und zog auf Fischfang und Jagd aus, um Vorräte für den Winter zu schaffen. Bei all diesen Hantierungen halfen natürlich die Knaben und lernten dabei frühzeitig die Fertigkeiten für ihr zukünftiges Leben.

Aber auch sportliche Betätigung gab es schon. So erzählen die Islandsagas von Schlagballspiel, Ringkämpfen und Wettlauf, die im Frühjahr und Herbst bei den Thingfesten die Jugend des Gaues vereinten und bei denen es oft so heiß herging, daß die Väter schlichtend eingreifen mußten.

Das Verhältnis der Knaben zu den Ziehvätern war meist ein sehr herzliches; oft liebten sie diese mehr als die leiblichen Väter. Freundschaft war heilig; unlösbar, wenn sie zur Blutsbrüderschaft geschworen wurde. Dieses geschah, indem sich zwei Freunde unter besonderen heiligen Zeremonie.. Treue schwuren und ihr Blut mischten, indem sie sich mit der Schwertspitze ritzten und die Hände vereinten. Solch ein Bündnis galt als unlösbar bis zum Tode. Doch war das Verhältnis der blutsverwandten Brüder auch meistens ein gutes.

Auf geistige Ausbildung wurde nicht viel Mühe verwandt. Ein heller Kopf und ein waches Auge lernte genug im Leben selbst. Doch war es ehrenvoll, runenkundig zu sein, und beherrschte einer die „Skaldensprache", d. h. war er dichterisch begabt, so stand er in hohem Ansehen.

Gern lauschten die Knaben an den langen Winterabenden den Erzählungen der Älteren, die von heldenhaften Ahnen berichteten, und stolz gelobten sie sich wohl, ihnen nachzueifern. Mädchen und Knaben wuchsen zusammen auf. Niemals gab es ein Absperren der Geschlechter wie im Orient. Die Ehre der Jungfrau war dem Jüngling heilig, und schwerste Strafe traf ihn, wenn er diese antastete.

Die Ehen wurden früh geschlossen und waren die Vereinigung zweier gleichberechtigter Menschen. Heilig war die Sippe, die Familie. Die einzelnen Glieder dieses Familienverbandes standen mit Gut und Blut füreinander ein. Die Sippe war die erste Bindung, der sich der Knabe einordnen mußte. Ihr war jeder einzelne für seine Handlungen verantwortlich. Das Gesetz der Blutrache, das noch weit in die christliche Zeit hinein unsern Vätern heilig war, zeugt von dem bewußten Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Sippen. Das Streben jedes Jünglings war es, als freier Mann auf freiem Boden zu leben. Konnte der Vater kein Erbe geben, zog der Jüngling mit anderen Genossen auf Heerfahrt zu Wasser oder zu Lande und suchte sich eine neue Heimat. Bei diesen Zügen bildeten sich die „Gefolgschaften". Dieses waren freiwillige Verbände freier Männer unter einem selbstgewählten Oberhaupt.

Das Bestreben der Erziehung war, selbstbewußte, aber doch einordnungsfähige Menschen zu bilden und germanischer Grundsatz war stets: „Zuerst das ‚wir' — dann das ‚ich'!"

Neue Preisaufgabe!

Also Kinder, da ist mir neulich etwas aufgefallen, worüber ich mir schon seit Tagen den Kopf zerbreche. Soviel ich auch rechne, ich kann eine Differenz nicht herausbekommen, die sich da in eine Rechnung hineingemogelt hat. Aber wozu soll ich mir den Kopf unnötig zermartern, wo ich doch viele Beweise eurer Findigkeit besitze? Darum wende ich mich in dieser recht kniffligen Angelegenheit lieber an euch. Und da es eine reizvolle Sache ist, setze ich für die besten Lösungen die bekannten Preise aus: einen ersten Preis in Höhe von 10,— RM, einen zweiten Preis in Höhe von 5,— RM, dazu fünf Buchpreise. Schickt mir die Lösung bis zum *20. Februar 1942* an die *„Kinderwarte"* der *„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.* Vergeßt aber nicht, mir eure genaue Anschrift, Alter und euren Vornamen anzugeben! Es schreiben öfters Jungen und Mädel für ihren Vornamen nur den Buchstaben, z. B. statt Hans ein H und statt Hannelore ebenfalls ein H. Da soll ich dann beim Buchpreis wissen, ob ich ein Jungen- oder ein Mädelbuch auswählen muß!

Die knifflige Sache war also so:

Ich sitze neulich in einer Weinstube; am Nebentisch sitzen drei Herren, die einige Flaschen Wein getrunken hatten. Schließlich wollten sie aufbrechen, darum riefen sie nach dem Kellner, der die Zeche zusammenrechnete. Und siehe da, es kamen genau 30 Reichsmark dabei heraus. „Das ist ja sehr einfach", meinte einer der Herren da, „wir werden die Rechnung genau durch 3 teilen, das macht pro Person 10 Reichsmark." Damit waren die übrigen zwei einverstanden. Als sie schon die Börsen zückten, kam der Wirt an ihren Tisch und sagte: „Meine Herren, ich habe heute Geburtstag. Und da ich Ihnen gegenwärtig nichts anderes anbieten kann, so erlauben Sie, daß ich von Ihrer Rechnung 5 Reichsmark unter der Bedingung nachlasse, daß jeder von den Herren 1 Reichsmark weniger zahlt und die übrigen 2 Reichsmark der Kellner bekommt." Darüber waren die Herren sehr erfreut. Der Kellner rechnete nun:

statt 10 RM zahlt jeder der Herren 9 RM = 27 RM
für den Kellner den Rest = 2 RM

Als er so rechnete, stutzten die Herren, und einer sagte: „Herr Ober, das stimmt aber nicht, denn dabei kommen ja nur 29 RM heraus. Wir sollen doch 30 RM bezahlen." Der Kellner rechnete nochmals und sagte dann: „Das muß doch stimmen, denn von den 5 RM soll jeder der Herren 1 RM = 3 RM bekommen, den Rest von 2 RM aber hat der Wirt mir geschenkt. Ihre 3 RM und meine 2 RM aber sind zusammen 5 RM. Sie zahlen also jeder 9 RM. Und ich bekomme die 2 RM." Da nickten alle, denn die Rechnung stimmte wirklich. Und dennoch aber kamen immer bloß 29 RM heraus, soviel jeder auch rechnen mochte. Und so ist es doch auch, nicht wahr? Rechnet selber einmal nach, immer fehlt eine Reichsmark. Wo ist die denn nur geblieben?

$3 \times 9 = 27$
für den Kellner $\underline{\ \ 2}$
29

Dabei aber waren es ursprünglich doch 30 RM!

Ich bin nun gespannt, wer mir sagen kann, wo die fehlende 1 RM geblieben ist. Hexerei kann doch nicht dabei sein.

Wenn ihr nun das schöne Weihnachtsfest feiert, dann werdet ihr zwischendurch sicherlich ein paar Stunden Zeit finden, um diese Nuß zu knacken. Schreibt mir auf einer Postkarte, wie dieses Rätsel zu lösen ist. Für das Weihnachtsfest aber wünsche ich euch allen recht frohe Stunden.

Fritz.

Er gab mehr als Du ...

PK. Im nächstgelegenen Dorf befindet sich unser Hauptverbandsplatz. In einer der armseligen Katen liegt auf dem Fußboden auf Stroh, über den einige Decken gebreitet sind, ein Schwerverwundeter. Oft war ich in den vergangenen Wochen beim Einsatz mit ihm zusammen. Manchmal diente uns dasselbe Erdloch oder der gleiche Graben als Deckung, wenn die feindlichen Granaten um uns einschlugen. Gestern war ich bei ihm.

An der kahlen Wand hängt sein feldgrauer Rock. Neben dem Eisernen Kreuz I. Klasse schimmert noch etwas: Das silberne Verwundetenabzeichen. Stumm reichen wir uns die Hand. »Ja, ja, jetzt hat mich's zum fünften Mal erwischt . . , und diesmal schwer«, so spricht er mit leiser Stimme. Schwer geht sein Atem. Sein Blick aber ist trotz der Schmerzen, die er leidet, derselbe jungenhaft unbekümmerte, den ich immer an ihm kannte.

Fünfmal verwundet. Fünfmal geblutet. In Bethune in Frankreich riß ihm am 24. Mai 1939 ein Granatsplitter die erste Wunde im Rücken. Splitter einer Gewehrgranate trafen ihn an der linken Hand und am linken Auge am 9. Juli dieses Jahres hier im Osten bei den mehr als harten Kämpfen um Opotschka. Im gleichen Monat am 26. Juli verletzte ihn ein Granatsplitter am linken Unterarm. Es war bei Wassez. Am 31. August, pausenlos beschossen in jenen Tagen die Bolschewisten aus schwersten Panzern den Ort Wassiljewitschtschina, da erwischte ihn ein Granatsplitter am linken Oberschenkel. Und nun, am 7. Oktober am Rande der Waldai-Höhen, traf's ihn schwer. Von einem Spähtruppunternehmen brachten sie ihn zurück. An der rechten Hüfte war ihm das feindliche Geschoß in den Unterleib eingedrungen. Die Aerzte haben es herausgeholt. Wird ihre Kunst, wie schon so oft, Sieger bleiben? Wir wollen es hoffen. Ich denke in diesem Augenblick an jene junge Mutter in Hamburg. Leise fragt er: »Was machen meine Jungs vorne?« Er weiß, er wird nicht so bald wieder bei ihnen sein. Das bedrückt ihn. Ich nehme seine Grüße an die Kameraden mit und wünsche ihm eine gute Reise ins Reich, die er, sobald transportfähig, mit dem Sanitätsflugzeug antreten wird. –

Warum ich dies niederschreibe, ihr Lieben in der Heimat? Der Führer sprach am Schluß seiner Rede zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes: »Du, der Du auf der Straße von einem Sammler aufgefordert wirst, mögest Dich umsehen, ob Dir nicht einer begegnet, der mehr gab als Du.« Er, dieser Schwerverwundete, ist einer von ihnen. Sie alle, ob sie das schwarze, silberne oder goldene Zeichen an der Brust tragen, sie alle gaben mehr als Du. Sie gaben ihr Blut. –

SS-Kriegsberichter Hellmuth Egelhaaf

Aufnahme: Liselotte Purper

Bewältigung des starken Weihnachts- und Neujahrsdienstes zur Verfügung stehen und etwaige Ferienreisen früh genug angetreten werden können. Da die Ferien der Lage des Neujahrstages wegen jedoch mindestens bis zum Montag, dem 5. Januar 1942, als dem ersten Schultag dauern müssen, wird die vorgesehene Zahl von 12 Ferientagen überschritten. Es wird jedoch von einer Anrechnung dieser geringfügigen Überschreitung, die durch die Kriegsverhältnisse bedingt ist, auf die Gesamtdauer der Ferien abgesehen.

Der Beginn der Osterferien ist auf Mittwoch, den 1. April, als letztem Schultag, festgesetzt worden. Die Dauer der Osterferien wird noch später mitgeteilt werden.

Das Körpergewicht

Das Gewicht beim Neugeborenen beträgt durchschnittlich 3,2 bis 3,5 kg bei einer Länge von 49 bis 51 cm. Beim normal gedeihenen Brustkind erfährt das Gewicht eine tägliche Zunahme von 30 g in den ersten vier Wochen, von 26 bis 28 g bis zum Ende des ersten, von 18 bis 24 g im zweiten, von 16 bis 18 g im dritten und von 10 bis 15 g im vierten Vierteljahr. Im allgemeinen verdoppelt sich das Körpergewicht im Laufe des fünften Lebensmonats und hat sich bis zum Ende des ersten Jahres verdreifacht (9,5 kg; Länge 75 cm). Gegen Ende des dritten Lebensjahres hat das Gewicht um 50% zugenommen, während die Länge 92 cm beträgt. Mit fünf Jahren weist das Kind ein Gewicht von 20 kg auf bei einer Durchschnittslänge von 105 cm. Mit zehn Jahren hat das Kind ein Gewicht von 30 kg bei einer Länge von rund 130 cm. Gegenüber dem ersten Jahr hat sich das Gewicht des Kindes mit zwölf Jahren um 250% vermehrt und beträgt 35 kg (Länge 140 cm). Etwas niedriger ist meist das Gewicht bei Mädchen. Vom 13. Lebensjahr ab verläuft die Gewichtszunahme beim Mädchen rascher als beim Knaben wie folgende Tabelle nach Dr. L. F. Meyer lehrt.

Alter	männlich		weiblich	
	Länge (in cm)	Gew. (in kg)	Länge (in cm)	Gew. (in kg)
14	151	41,0	153	43,0
15	157	45,0	158	48,0
16	164	50,0	160	52,0
17	168	56,0	161	54,0
18	170	60,0	161	56,0

Das Wachstum der weiblichen Jugendlichen ist etwas früher abgeschlossen als das der männlichen.

Beim Erwachsenen hängt das Körpergewicht ab von der Größe der Nahrungszufuhr, von der allgemeinen Stoffwechsellage (Einfluß der inneren Sekretion) sowie von der Art der Lebensweise, zum Beispiel vorwiegend sitzende Tätigkeit, schwere körperliche Arbeit, lebhafte Sportbetätigung usw. Aber auch das Alter spielt beim Gewicht eine Rolle. So setzt der Körper vielfach vom dritten Lebensjahrzehnt ab etwas mehr Fett an, während im höheren Alter (über 65 Jahre) wieder eine Verminderung des Körpergewichtes eintritt (Abmagerung). Als Richtlinie zur Feststellung des Normalgewichtes eines Erwachsenen wurde auf Grund von zahlreichen Bestimmungen folgende allgemeine Regel aufgestellt: „Das Gewicht soll soviel Kilo betragen, als die Länge Zentimeter über einem Meter beträgt; bei der Frau entsprechend ein Kilogramm weniger." Wer sehr große Abweichungen von dieser allgemeinen Regel an sich feststellt, der sollte den Arzt aufsuchen, der auf Grund des Allgemeinbefundes allein die Frage entscheiden kann, ob das Körpergewicht ausreicht oder als zu gering bzw. zu hoch anzusehen ist, so daß durch eine Mast- oder durch eine naturgemäße Entfettungskur in Verbindung mit einer entsprechenden Lebensweise das Körpergewicht zu heben bzw. zu senken ist. *Dr. H.*

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55 Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

Zur Weihnachtsbäckerei

verwendet die Hausfrau mit Vorliebe das gute Mondamin-Backpulver. Lebkuchen, Honigkuchen und allerlei Kleingebäck, das die Hausfrau schon lange vor dem Fest zubereitet, alle diese Teigarten werden durch Mondamin-Backpulver locker, leicht und feinporig.

Gebäck für den Weihnachtsteller:
300 g Mehl, 1 Teelöffel Mondamin-Backpulver, 1 Päckchen Mondamin-Vanillinzucker, 125 g Zucker, 50 g Fett, 1 ganzes Ei.

Mehl und Mondamin-Backpulver auf ein Backbrett sieben und zu einem Kranz auseinanderziehen. In die Mitte das Ei oder 1 Teelöffel Ei-ersatzpulver mit 2 Eßlöffeln Milch verteilen und den Zucker überstreuen. Alle Zutaten zu einem Mürbeteig verkneten und recht dünn ausrollen. Beliebige Formen ausstechen, abbacken und mit einer Zuckerglasur überziehen.

Weihnachtsrezepte von der

MONDAMIN

GmbH. Berlin-Charlottenburg 9

DEUTSCHE REICHSPOST
POSTSPARKASSENDIENST

„Siehst Du, so mußt Du es machen . .

Die Briefmarken klebst Du in die Postsparkarte ein. Wenn Du 3,— RM zusammen hast, gehst Du zur Post und läßt den Betrag in das Postsparbuch eintragen,"

sagt die Schwester zu ihrem jüngeren Bruder. —

Jung gewohnt — Alt getan!

Postsparen — selbst von Pfennigen — ist für die Jugend leicht gemacht durch die Postsparkarte.

Jedes Postamt gibt gern Auskunft!

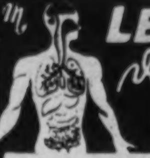
Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1 1/2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

Luftschutz ist Pflicht!

Haltet zum Deutschen Buch!



LERNE deinen Körper KENNEN!

Gesundheit ist Pflicht. Wegweiser für gesunde Lebensgestaltung. Von Dr. Diwok. Mit 35 Abb. 110 Seiten .. RM 1.20

Körperbau u. Lebensvorgänge d. Menschen Von Dr. Diwok. Mit 43 Abb. 106 S. RM 0.75

Richtig helfen bei Unfällen. Von Dr. Diwok. 67 Abb. 100 S. RM 0.75

Kräuterhilfe .. Krankenheil (Heilkräutergemische). Von Dr. Strauß. 30 Abb. 103 S. RM 0.75

Gasschutz, Gashilfe gegen Giftgase. Von Dr. Kuff und Prof. Zehler. 60 Abb. 84 S. RM 0.60

Notverbände und ihre Technik. Von Dr. Marloth. Mit 106 Abbildungen. 48 Seiten. RM 0.50

Die Heilmittel, woher sie kommen, was sie sind, wie sie wirken. Von Dr. Strauß. 47 Abbildungen. 144 Seiten .. RM 1.—

5000 medizin. Fachausdrücke — verständlich gemacht. Von Dr. Strauß. 96 S. RM 0.75

Der gesunde Säugling Von Dr. Riemes. Mit 73 Abb. 96 S. RM 0.70

Wie pflege ich Kranke? Von Dr. Silberkuhl. Mit 95 Abb. 96 S. RM 0.70

Massage. Von Dr. Sieburg. Mit 111 Abbild. 103 Seiten ... RM 0.75

Achtung... Bakterien! Ihre Beschaffenheit, ihre Bedeutung, ihre Bekämpfung. Von Dr. Ed. Strauß. 55 Abb. 103 S. RM 0.80

Vitamine. (Vorkommen, Eigenschaften, Wirkung.) Auskunft an alle von Dr. Ed. Strauß. Mit 30 Abb. 102 S. RM 0.75

Gesicht / Gewicht / Gestalt / Gemüt (Schönheits- und Körperpflege). Von Dr. Strauß. 55 Abb. 128 Seiten ... RM 1.—

VERLAG ALWIN FRÖHLICH · LEIPZIG N 22/

Rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch

Melabon

Melabon hat den Vorteil, nicht einfach nur den Schmerz zu betäuben, sondern oft auch dessen Ursache zu bekämpfen, indem es regulierend auf den Gefäßtonus und die Blutzirkulation einwirkt. Darauf beruhen seine guten Erfolge bei Kopfschmerzen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden sowie bei Zahnschmerzen. Verwenden Sie Melabon auch bei starken Schmerzen sparsam — meist genügt schon eine Kapsel. Packung 72 Pfg. in Apotheken.

Efasit PUDER

Füße erhitzt, überangestrengt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.

Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.

Immer gleichbleibend, immer hochwertig

ist die altbewährte

NESTLE KINDERNAHRUNG

Hergestellt aus aufgeschlossenem Weizenmehl, bester Vollmilch und reinem Zucker unter Zusatz von knochen- und blutbildenden Salzen sowie Vitaminen des Lebertrans. Die leichtverdauliche Beikost für den Säugling und das Kleinkind.

Für Kinder im Alter bis zu 1½ Jahren auf die vier Abschnitte 5—8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose in allen Fachgeschäften.

Broschüre »Ratschläge eines Arztes« kostenlos und unverbindlich durch die

DEUTSCHE A.G. FÜR NESTLE ERZEUGNISSE BERLIN-TEMPELHOF

Neuerscheinung!

In welche Schule schicke ich mein Kind?

Wegweiser für die rechte Schulwahl

von N. Maaßen

PREIS RM. 1.50

Niemals war eine Beratung der Eltern über die rechte Schulwahl so notwendig wie jetzt, da die Schulreform im Fluß ist. Das Buch ist aus langjährigen Erfahrungen eines praktischen Schulmannes und Verwaltungsbeamten entstanden und gründet sich auch auf die amtliche Neuordnung des amtlichen Schulwesens. Es ist ganz und gar aus der heutigen Lage heraus geschrieben.

Eltern u. Erzieher können f. ihre Aufgaben beste Anregungen entnehmen.

Staffelpreise:

1— 10 Exempl.	je RM. 1,50	101— 500 Exempl.	je RM. 1,20
11— 50 Exempl.	je RM. 1,40	501—1000 Exempl.	je RM. 1,10
51—100 Exempl.	je RM. 1,30	über 1000 Exempl.	je RM. 1,—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Hermann Schroedel Verlag / Halle (Saale), Reichardtstr. 21

Was geschieht mit der Milch?

Milchwerke gewinnen aus ihr frische Butter, herzhaften Käse und wertvolles Milei. Milei nimmt man an Stelle von Hühnerei zum Kochen, zum Braten und Backen. Milei bindet Suppen und Tunken, es lockert Kuchen und Feingebäck, es paniert Fisch und Fleisch. Milei ist gesund und naturhaft; es verlängert die Eierkarte.

Milei aus dem Kraftquell Milch

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis

Garantol-Wink Nr. 1

Garantolpulver muß luftdicht verschlossen aufbewahrt werden. Wird es längere Zeit der Luft ausgesetzt, büßt es an Konservierungskraft ein. Deshalb: Garantolpulver vor Luftzutritt schützen!

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

- und was wichtig ist: die Eier können jederzeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

Anzeigenschluß für Nummer 2 ist der 3. Januar 1942

Das richtige **Wundpflaster** für Schnitt-, Schlag-, Quetsch-, Stich-, Riß- und Brandwunden heißt: **TraumaPlast**

überall erhältlich

Husten, Verschleimung, Asthma, Katarrhe, Bronchitis

sind die quälenden Zeugen einer geschwächten, reizempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atmungsschleimhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Tritt man ihnen aber mit „Silphoscalin" entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfällige Schleimhautgewebe in wirklich heilkräftigem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorzug der

„Silphoscalin-Tabletten"

die seit langen Jahren vielseitige Anerkennung gefunden haben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin", die grüne Packung und den ermäßigten Preis von RM. 2.06 für 80 Tabletten. Erhältlich in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift S/ 397*

Achte auf dein Herz!

Bei nervösen Störungen, wie Herzklopfen, Herzdruck, Herzschmerzen, Herzstechen, kann Toledol dem Herzen neue Kräfte zuführen u. so einer Verschlimmerung vorbeugen. Flasche RM 2.10 in Apoth.

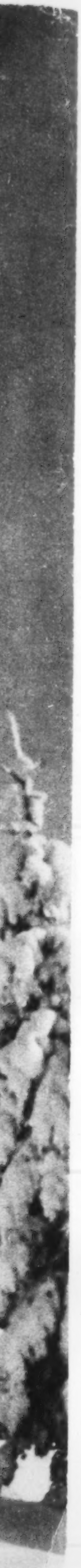
Toledol für das Herz!

Werdet Mitglied der NSV.

Bronchien

und Luftröhre

zeigen durch Hustenreiz, Verschleimung oder Atembeschwerden an, daß etwas nicht in Ordnung ist. Luftröhrenkatarrh, hartnäckige, Bronchitis, chronische Verschleimung, quälender Husten und Asthma werden seit Jahren mit **Dr. Boether-Tabletten,** auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen vorliegenden Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boether-Tabletten sind ein unschädliches kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Stark schleimlösend und auswurffördernd. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchingewebe. **Zahlreiche schriftliche Anerkennungen dankbarer Patienten und zufriedener Ärzte.** In Apotheken M. 1,31 und 3,24. Interessante Broschüre kostenlos. Schreiben Sie an

MEDOPHARM. München 62/N 7

Aufnahme: A. Plösser